Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 920.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 186. Mittwoch, den 11. August 1915. 22. Jahrg.

Die Bekämpfung der Teuerung.

I.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht Genosse Reichstagsabgeordneter Emanuel Wurm in der „Neuen Zeit" folgenden instruktiven Artikel:

Wenn es auch im ersten Kriegsjahr gelungen ist, die Nahrungsvorräte so einzuteilen, daß sie bis zur neuen Ernte gereicht, ja noch einen Ueberschuß gelassen haben, so schließt es doch mit einer Teuerung ab, die für die Massen der Bevölkerung immer unerträglicher wird und unbedingt beseitigt werden muß, sollen nicht tiefgreifende Störungen in der Volksernährung eintreten. Jetzt, wo die neue Ernte jede Gefahr der Aushungerung Deutschlands beseitigt, muß schleunigst, ehe es wieder zu spät wird, der nichtswürdige Wucher mit Nahrungsmitteln unmöglich gemacht werden. Dabei kann die soeben erschienene Schrift von Kuczynski und Zuntz: „Unsere bisherige und unsere künftige Ernährung im Kriege"*) sehr gute Dienste leisten, denn sie zeigt zahlenmäßig die Wirkungen, welche die wichtigsten Maßnahmen auf dem Gebiete der Volksernährung gehabt haben und welche Forderungen daher für die Zukunft erhoben werden müssen. Zumeist decken sie sich mit denen, die schon im August vorigen Jahres von Parteivorstand und Generalkommission gestellt und dann mehrmals wiederholt worden sind: Sicherung der Nahrungsvorräte zunächst für die menschliche Ernährung und Regulierung nicht allein der Preise, sondern auch der Zufuhr durch staatlichen Eingriff.

Die Ernährung Deutschlands erfolgte in Friedenszeiten nicht völlig durch die eigene Produktion, sondern ein Zehntel der Nahrungsmittel und ein Zehntel der Futtermittel lieferte das Ausland. Wollte man also bei Ausbruch des Krieges die Ernährung der Bevölkerung sicherstellen, so hätten zunächst alle Nahrungsmittel, die für die menschliche Ernährung gebraucht werden, vor dem Verfüttern geschützt werden müssen. Statt dessen behielten die Landwirte die freie Verfügung über ihre Vorräte und sorgten zunächst für ihr Vieh! Und da 1913 eine besonders gute Ernte an Getreide und Futtermitteln gebracht, war 1914 bei Ausbruch des Krieges der Viehbestand ungewöhnlich hoch, so daß der Verbrauch an Futtermitteln ebenfalls höher war als in anderen Jahren. Anstatt daß nun die überzähligen Viehbestände rasch abgeschlachtet und auf Dauerware verarbeitet worden wären, verbot eine Bundesratsverordnung vom 11. September 1914 für drei Monate das Schlachten von Kälbern unter 75 Kilogramm Lebendgewicht und von weiblichen Rindern bis zu 7 Jahren — also selbst, wie Kuczynski-Zuntz mit Recht tadelnd hervorheben, das Schlachten der schlechtesten Milcher. Gleichzeitig wurden die Landeszentralbehörden ermächtigt, auch die Schlachtung von Schweinen einzuschränken, was in Bayern, Baden und Württemberg geschah. „Das Ergebnis dieser Politik war, daß am 1. Dezember die Zahl der Schweine mit 25 339 627 noch um 33 926 größer war als am 2. Juni 1914, obwohl sie in den Grenzprovinzen, namentlich in Ostpreußen, stark zurückgegangen war, und daß die Zahl der Rinder mit 21 817 769 überhaupt größer war als je zuvor." Erst am 25. Januar ds. Js. forderte der Bundesrat die Gemeinden über 5000 Einwohner auf, Schweine einzuschlachten, es sollten, wie es in den Anweisungen der preußischen Regierung vom 8. Februar hieß, die Gemeinden „einstweilen" für 15 Mark Dauerware auf den Kopf der Bevölkerung beschaffen. Höchstpreise wurden nicht festgesetzt, sondern den Gemeinden nur das Recht der Enteignung erteilt.

Zum Glück kamen die Gemeinden dieser „Verpflichtung" nur zögernd und nicht in vollem Umfange nach, sonst wäre die Fleischteuerung noch größer geworden. Denn schon die mäßigen Ankäufe hatten ein Ansteigen der Preise zur Folge, da ja die Landwirte durch keine Höchstpreisbestimmungen in der Ausnutzung ihres Vorteils behindert wurden. Schweinezählungen ergaben bis zum 15. April schließlich einen Rückgang des Bestandes von 25½ Millionen, die am 1. Dezember 1914 gezählt worden waren, auf 16½ Millionen, also um 8¾ Millionen oder 35 Prozent. Anfang Mai wurde die Verpflichtung der Gemeinden zum Ankauf von Schweinen wieder aufgehoben, die Landwirte brachten auch wenig auf den Markt, so daß der Bestand an Schweinen „Ende Mai vielleicht schon wieder ebenso groß war wie Mitte März". Kuczynski-Zuntz berechnen, daß wenn gleich bei Kriegsausbruch diese 8¾ Millionen Schweine abgeschlachtet worden wären, 2½ bis 3 Millionen Tonnen Getreide oder 9 Millionen Kartoffeln für die Bevölkerung und das unentbehrliche Vieh hätten erspart werden können. „So aber wurden ungeheure Mengen Brotgetreide, Gerste, Hafer und Kartoffeln an die Schweine verfüttert." Damit wurde aber nicht einmal Erhebliches für die Fleischversorgung gewonnen, denn infolge der Knappheit und Teuerung der Futtermittel „wurden zahlreiche Schweine im wesentlichen nur bei Gewicht erhalten; ein Gewinn an Fleisch und Speck fand hier also nicht statt", und das übrige Vieh wurde durch die Konkurrenz der Schweine in seiner Futterversorgung schwer beeinträchtigt, so die Pferde, die im Februar auf eine schwächere Haferration gestellt werden mußten, obwohl der deutsche Hafer in Friedenszeiten reichlich den Bedarf der Pferde gedeckt hätte und die Ernte 1914 wesentlich größer als 1910 und 1911 gewesen war. Auch Rinder erhielten Hafer, so daß am 1. Dezember die Hafervorräte bereits auf die Hälfte zusammengeschrumpft waren. Endlich am 21. Januar 1915 kam eine Bundesratsverordnung, die die Verfütterung von Hafer an andere Tiere als Einhufer verbot — wieder viel zu spät!

Die Preissteigerungen, welche in der erwähnten Schrift durch ausführliche Tabellen veranschaulicht werden, erreichten bei Schweinen eine noch nie dagewesene Höhe. Der Doppelzentner Lebendgewicht, der in Berlin im Juli 1914 87,2 Mk. gekostet hatte, stieg bis zum Dezember auf 117,6 Mk., sprang dann im Januar 1915 auf 134,8, im Februar auf 164,8 und bis April auf 198 Mark. Am 6. Mai wurde die Verpflichtung der Gemeinden zum Ankauf von Schweinen aufgehoben, gleichzeitig aber auch das Recht der Gemeinden, Schweine zu enteignen. Daraufhin schrieb die „Deutsche Tageszeitung":

„Eine Enteignung von Schweinen wie überhaupt jede Ausübung von Zwang zur Verminderung der Schweinebestände findet nicht mehr statt. . . . Die Besitzer von Schweinen brauchen ihre Schweine demgemäß nur noch zu den Preisen abzugeben, die sie für angemessen halten. Irgendwelche Beschränkung der Preisbildung gibt es nicht mehr."

Das „Zentralblatt der deutschen Landwirtschaftskammer" druckte diesen Hinweis nach — und die Landwirte ließen es sich gesagt sein! Im Mai stieg in Berlin der Preis für den Doppelzentner Lebendgewicht von 198 Mark auf 234,5 Mark, in Breslau gar von 178,9 auf 240 Mark!

„Allein von Anfang Mai bis Ende Mai stieg der Preis in der großen Mehrzahl der Städte um mehr als 15 Prozent und in einigen Städten (Chemnitz, Dresden, München, Nürnberg) um mehr als 25 Prozent. Dabei hatten schon Ende Februar, wo die Preise in Berlin erst 164,8 Mark betrugen, also 70 Mark niedriger waren als im Mai, die Preise eine Höhe erreicht, die nach Ansicht des Staatssekretärs Delbrück „auch bei wohlwollendster Berücksichtigung der schwierigen Lage der Landwirtschaft sowie der Preissteigerung und Knappheit der Futtermittel die Gestehungskosten erheblich überschritten"."

Das war im Februar — und dabei ist es nicht nur geblieben, sondern die Teuerung ist seitdem noch ärger geworden!

*) R. Kuczynski, Dr. rer. pol., Direktor des Statist. Amtes der Stadt Berlin-Schöneberg, und R. Zuntz, Prof., Dr. med. et agr., Direktor des Tierphysiolog. Institutes der K. Landwirtsch. Hochschule Berlin. Verlag von Friedrich Vieweg u. Sohn in Braunschweig. 85 Seiten. 1 Mark.

Von den Kriegsschauplätzen.

Wieder ist in Russisch-Polen eine größere Festung, und zwar Lomza, von den deutschen Truppen genommen worden. Damit ist ein weiterer wesentlicher Stützpunkt der Russen in deutsche Hände gefallen. Nordöstlich von Warschau haben unsere Truppen den Bug erreicht. — Im Osten der polnischen Hauptstadt sind die Russen, ständig von den Deutschen verfolgt, bis in die Nähe der Straße Stanislawow-Nowo Minsk gelangt. So „konzentrieren" sie sich immer weiter nach rückwärts.

In Südpolen vereinigte sich die Armee Woyrsch mit dem linken Flügel der Heeresgruppe Mackensen. Gemeinsam dringen sie nun auf Lukow vor.

Stockholmer Blätter berichten, an der Narew-Front werde von Nowo-Georgiewsk bis nach Lomza auf einer Front von 150 Kilometern gekämpft. Die deutsche Linie schiebe sich dort allmählich gegen Süden vor und nähere sich der Bahn Warschau—Petersburg bedrohlich. Der Transport auf dieser Linie wird durch das Bombardement des Eisenbahnknotenpunkts Bialystok gestört.

In der Nacht zum Dienstag statteten deutsche Marineluftschiffe der englischen Ostküste einen Besuch ab und bombardierten dort britische Kriegsschiffe und andere wichtige Punkte.

Ein griechischer, in der Politik Griechenlands und der Balkanländer durchaus bewanderter, auf der Durchreise in Konstantinopel befindlicher Staatsmann hat dem Konstantinopeler Korespondenten der Frankfurter Zeitung erklärt, die Ueberreichung der Note des Vierverbandes in Athen sei ein beredtes Zeichen der Kopflosigkeit, welche diese Koalition erfaßt habe; gegen die Anerkennung und die Sympathie, die immer weitere Kreise Griechenlands dem Deutschen Reich entgegenbringen, würde der Vierverband nicht aufkommen, der die Balkanstaaten rücksichtslos wie tote Körper sezierte, unbekümmert um ihre Zukunft und um der eigenen Interessen willen. Die letzten Offerten Englands an Bulgarien und Griechenland seien schamlos; Griechenland werde sie in unzweideutiger Weise ablehnen und, soweit der Vierverband sich vermesse, griechische Territorien an Bulgarien zedieren zu wollen, werde der Ministerpräsident noch einen energischen Protest an den Vierverband richten. Der Gewährsmann war vor wenigen Tagen auch in Nisch. Die Stimmung der serbischen Kreise weise heftige Zeichen der Erbitterung auf: Serbien weise das ihm vom Vierverband vorgeschlagene Ansinnen zurück; auch in Bulgarien werde man diese Anträge richtig einzuschätzen wissen. Wenn der Vierverband, so folgerte dieser Staatsmann, die eingeschlagene Richtung nicht schleunigst verläßt, so wird eine Metamorphose sich vollziehen, die kein Mensch bei Ausbruch des Krieges vorauszusehen wagte, nämlich die Abschwenkung der Balkanstaaten zu den Zentralmächten. — Diese Schlußfolgerung scheint uns denn doch etwas gewagt zu sein.

*

Luftschiff-Angriff auf die englische Ostküste.

WTB. Berlin, 10. August. (Amtlich.) In der Nacht vom 9. zum 10. August führten unsere Marine-Luftschiffe einen Angriff gegen die befestigten Küsten- und Hafenplätze der englischen Ostküste aus. Trotz starker Gegenwirkung wurden britische Kriegsschiffe auf der Themse, die Docks von London, ferner der Torpedo-Stützpunkt Harwich und sichtige Anlagen am Humber mit Bomben beworfen. Es konnten gute Wirkungen beobachtet werden. Die Luftschiffe sind von ihrer erfolgreichen Unternehmung zurückgekehrt.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes
gez. Behncke.

*

Die Kriegslage.

Wien, 10. August. Amtlich wird berichtet: Russischer Kriegsschauplatz. Die Verfolgung des aus dem Weichselbogen weichenden Gegners dauert an. Die Truppen des Generals von Koeveß haben Raum südöstlich von Zelechow gewonnen. Ihnen schlossen sich die über den unteren Wieprz vorgerückten Teile der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand an. Auch das Wieprz-Knie bei Kock ist an mehreren Stellen überschritten. Weiter östlich in der Front bis zum Bug nahmen unsere Verbündeten eine Reihe der feindlichen Nachhutstellungen. Am Bug und an der Zlota-Lipa ist die Lage unverändert. Bei Czernelica und auf dem Südufer des Dnjestr bemächtigten sich inner-österreichische und küstenländische Heeres- und Landwehr-Regimenter der brückenkopfartigen Stellung, welche die Russen bisher hartnäckig zu behaupten wußten. Der Feind flüchtete über den Fluß und ließ 22 Offiziere, 2800 Gefangene, 6 Maschinengewehre, viel Fuhrwerk und zahlreiches Kriegsmaterial in unserer Hand.

Italienischer Kriegsschauplatz. Die täglichen Geschützkämpfe an der Südwest-Front hielten auch gestern an. Im Görzischen und bei Plava steigerten sie sich zuweilen mit bedeutender Heftigkeit. Drei italienische Angriffe gegen den nach Westen vorspringenden Teil des Feindes bei Zagora, südöstlich Plava, wurden abgewiesen. Sonst hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Gegen Frankreich und Belgien.

Leiden unserer Schwerverwundeten in Frankreich.

Über die Leiden unserer Schwerverwundeten in Frankreich schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung": Ein ausgetauschter deutscher Schwerverwundeter, der Gefreiter der Reserve des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1, Wilhelm Oelbüttel, schildert seine Erlebnisse in Frankreich unter Eid wie folgt: Er wurde am 8. September 1914 bei Chalons durch einen Granatsplitter am Unterarm so schwer verwundet, daß der Arm am folgenden Tage in einem deutschen Feldlazarett abgenommen werden mußte. Drei Tage später nahmen die Franzosen das ganze Lazarett gefangen. Oelbüttel wurde mit elf anderen Schwerverwundeten nach Ile-de-Ré transportiert. Die Fahrt dauerte 48 Stunden, und die zwölf hilflosen schwerverletzten Leute hatten furchtbare Leiden auszustehen. Das Abteil dritter Klasse, in dem sie sich befanden, hatte nur acht Sitzplätze, sodaß immer vier der Unglücklichen stehen mußten. Weder ein Arzt noch

ein Krankenpfleger war zugegen. Die Nahrung bestand aus wenig trockenem Brot und Wasser, das im ganzen zweimal gereicht wurde. Mehrere der stark fiebernden Schwerverwundeten wurden auf Zwischenstationen ausgeladen, zwei der übrigen starben hilflos in dem Abteil.

Am 14. September kam der Transport in Ile-de-Ré an, und nun setzte sich das begonnene Leiden in grauenhafter Weise fort. Kalte und zugige Unterkunftsräume, ungenügende Bekleidung, schlechtes Essen und mangelhafte ärztliche Behandlung — das waren die Segnungen der französischen Kultur, die die Unglücklichen kennen lernten. In den ersten drei Wochen wurde ihnen frühmorgens überhaupt keine Nahrung gereicht, und auch in der Folgezeit war sie gänzlich unzureichend. Von Abcheslung war keine Rede. Bohnensuppe wechselte mit Kartoffelsuppe. Die Würze bestand aus zähem Rindfleisch, das die Zähne kaum zerreißen konnten, und aus Maden, die in der Suppe herumschwammen. Die Bohnen waren hart und ungenießbar. Löffel und Teller wurden erst nach mehr als sechs Wochen zur Verfügung gestellt, bis dahin mußte eine alte Konservenbüchse aushelfen, die auf dem Kasernenhofe aufgefunden war. In den ersten vier Wochen durften sich die Gefangenen nicht einmal waschen, obgleich in unmittelbarer Nähe ein Brunnen stand.

Am unerhörtesten war die sogenannte ärztliche Behandlung. In den ersten vier Tagen war überhaupt kein Arzt vorhanden. Die Wunden eiterten weiter und wurden nicht verbunden. Die bedauernswürdigen Opfer französischer Rachsucht mußten sich die Maden selbst aus den Wunden herausziehen, um nicht bei lebendigem Leibe zerfressen zu werden. Bösartige Verschlimmerungen der Wunden war die unausbleibliche Folge. Aber die Verhältnisse besserten sich auch kaum, als endlich einige Aerzte eintrafen. Sie bemühten sich nicht zu den Kranken, sondern ließen diese trotz ihrer schweren Verwundungen auf dem Kasernenhofe antreten und warten. Mancher der Schwerverwundeten wurde ohne jede Untersuchung wieder fortgeschickt, andere nur oberflächlich besichtigt. Meist zogen die französischen Aerzte es vor, Zigaretten zu rauchen und sich zu unterhalten. Roheit und Unfähigkeit machten sich geltend. Ein Mann, der einen Fußschuß hatte und um Behandlung bat, wurde von einem französischen Marinearzt mit dem Fuß getreten und aus dem Verbandszimmer mit Stößen hinausgeworfen; ein anderer hatte einen Armbruch und klagte dies den Aerzten, die aber bei der Untersuchung angeblich nichts feststellen konnten; er wurde erst später von einem Krankenpfleger geschient. Für die besonders schwer verwundeten Leute diente ein besonderer Raum als Unterkunft, ein Pferdestall, in dem es von Ratten wimmelte. Ein unerträglicher Gestank herrschte, und die französischen Aerzte hielten sich, wenn sie den Raum betraten, die Nase zu und eilten schleunigst wieder hinaus. Und alles dies ereignete sich trotz Vorhandenseins reichlicher Mengen von Verbandsmaterial. Auch sechs hilfsbereite deutsche Sanitätspersonen waren im Lager. Aber sie durften sich um die Kranken nach ausdrücklichen Anordnungen der französischen Aerzte nicht kümmern, auch ihr Verbandszeug nicht zur Verfügung stellen. Es war eben nichts anderes als niedrige Rachsucht und kleinliche menschenunwürdige Gemeinheit, die den Grundzug für die Behandlung der Verwundeten abgab.

Bestätigt wird diese Auslage durch gleichlautende eidliche Bekundungen anderer Gefangenen, die in dem gleichen Lager in ebenso schonungsloser Weise behandelt worden sind. Wenngleich diese empörende Behandlung unserer verwundeten Kriegsgefangenen Vergeltungsmaßregeln nahelegt, so wird die deutsche Regierung doch darauf verzichten, für diese Verhöhnung allgemeiner Menschenrechte an den französischen Kriegsgefangenen in Deutschland Vergeltung zu üben.

Gegen Rußland.

Erkundungsfahrt der deutschen Flotte.

Wolffs Bureau meldet aus Petersburg vom 10. August: Der Große Generalstab teilt u. a. mit: Die deutsche Flotte, bestehend aus neun gepanzerten Schiffen, zwölf Kreuzern und einer großen Anzahl von Torpedobooten griff die Einfahrt in den Rigaischen Meerbusen heftig an; die Angriffe wurden abgewiesen. Unsere Wasserflugzeuge trugen durch Bombenabwürfe zum Erfolge bei. Ein feindlicher Kreuzer und zwei Torpedoboote wurden durch unsere Minen beschädigt.

Wie wir an zuständiger Stelle erfahren, handelt es sich um eine von unseren Seestreitkräften vorgenommene Erkundung der Einfahrt des Rigaischen Meerbusens zur Feststellung der Lage der russischen Minenfelder. Ein russisches Wasserflugzeug wurde dabei mit den Insassen eingebracht.

Ferner wird von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß bei dem Unternehmen zwei kleine deutsche Minensuchboote verloren gegangen sind. Die Nachricht von dem Verlust dreier deutscher Kriegsschiffe ist frei erfunden.

*

Oeffentlicher Protest des Vorsitzenden der sozialdemokratischen Dumafraktion.

Die russische Presse veröffentlicht folgendes Schreiben des Vorsitzenden der sozialdemokratischen Dumafraktion, Genossen Tschcheidse an den Minister des Innern Fürst Schtscherbatow:

„Seit in der Presse und im öffentlichen Leben die Einberufung der Duma auf die Tagesordnung gesetzt worden ist, wurde für mich eine ganz ungewöhnliche Lage geschaffen: seither wurde meine Wohnung unter ganz besondere Aufsicht gestellt. Im Innenhofe, am Toreingang und sogar auf dem Treppenaufgang zu meiner Wohnung sind Leute gestellt worden, die jeden meiner Schritte beschnüffeln und belpitzeln, die mir überall nachschleichen — auch in das Gebäude der Reichsduma — und jedem einzelnen nachspionieren, der zu mir kommt. Zudem geschieht dies alles absichtlich demonstrativ, ja geradezu herausfordernd. Man ist scheinbar zur Ansicht gelangt, daß man jetzt auch ohne die frühere (weniger aufdringliche) Art der Belpitzelung auskommen kann. Genau in derselben Lage befinden sich meine Fraktionskollegen Stobelew, Tulijakow und Chaustow.

Sehr bezeichnend für die Lage, die für mich geschaffen wurde, ist die folgende Episode: Am 17. Juli begab ich mich zusammen mit Tulijakow und Chaustow zu einem gemeinsamen Bekannten, einem hiesigen Rechtsanwalt. Es traf sich dabei, daß sich bei ihm 4 bis 5 seiner Kollegen aus der Juristenwelt und einige Schriftsteller befanden. Unterwegs war es mir und meinen Fraktionskollegen schon klar geworden, daß man uns nachschlich. Kaum eine Stunde nach unserer Ankunft erschien der Prikawsgehilfe des Litejnyrajons, verzeichnete die anwesenden Personen und befahl uns, auseinanderzugehen; so lange er aber die Legitimation prüfte und die Personalien feststellte, waren wir — drei Mitglieder der Reichsduma — gezwungen, unter Aufsicht eines Polizisten am Ort zu bleiben.

Unter diesen Umständen gibt es für mich und meine Fraktionskollegen keine Garantie, daß wir bei Besuch eines Bekannten in dessen Wohnung nicht die Polizei nach uns ziehen würden und daß eine beliebige Zusammenkunft mit Bekannten und Freunden nicht als gesetzwidrige Handlung gestempelt wird. Es bleibt uns in dieser Lage nichts anderes übrig, als uns entweder mit alledem zufriedenzugeben oder uns gänzlich von der Außenwelt abzuschließen.

Ich glaube, daß ein derartiges Verhalten den Volksvertretern gegenüber in gebührender Weise gekennzeichnet werden muß, was von unserer Seite von der Dumatribüne herab auch geschehen wird. Bis dahin aber erhebe ich gegen die genannten Maßnahmen hierdurch einen ganz entschiedenen Einspruch.

Nikolaj Ssemjonowitsch Tschcheidse."

Es ist herzerfrischend, den entschiedenen Ton zu vernehmen, den der Führer unserer Genossen in der Duma im Verkehr mit der Regierung anschlägt. Nicht minder bemerkenswert ist es, daß die russische Presse das Protestschreiben wiedergeben kann.

*

Die Behandlung der Juden in Rußland.

Der „Voss. Ztg." wird auf indirektem Wege aus Petersburg geschrieben:

Mir geht die Originalabschrift der Interpellation zu, die die äußerste Dumalinke an den Ministerpräsidenten Goremykin wegen der Lage der russischen Juden gerichtet hat, und deren restlose Veröffentlichung in der russischen Presse von der Regierung verboten wurde. Die darin angeführten beglaubigten Daten sind geradezu entsetzlich. Bekanntlich hatte die russische Regierung die Ausweisung der gesamten jüdischen Bevölkerung aus den kriegsbedrohten Landesteilen angeordnet, und die Interpellation führt an, wie diese Anweisungen vor sich gegangen sind. Die Räumung mußte in der Regel binnen 24 Stunden erfolgen, so daß die Ausgewiesenen fast ihr gesamtes Gut zurücklassen mußten, das dann unter der Duldung oder auch Mitwirkung der Polizei und der Militärbehörden ausgeraubt wurde. Die Ausgewiesenen wurden in Güterwaggons gesperrt, deren Türen plombiert wurden. Die sogenannten „Judenzüge" hielten auf manchen Durchgangsstationen mehrere Tage, ohne daß den eingesperrten Männern, Frauen und Kindern die Erlaubnis gegeben worden wäre, die Waggons zu verlassen. Nicht einmal in die Waggons hineingereicht durfte etwas werden. Auf der Station Unetscha hielt ein derartiger Bahnzug volle 10 Tage, und als man dann die Waggons öffnete, fand man darin sechzehn Scharlachkranke und acht Flecktyphuskranke. Auf der Station Homel wollten die jüdischen, aber auch christlichen Einwohner den in den Viehwaggons tagelang Eingesperrten helfen, die wie wahnsinnig nach Brot und Wasser schrien. Aber die den Zug bewachenden Gendarmen drohten, auf die Helfer zu schießen, die mit Wasserkrügen herbeigeeilt waren. Dasselbe geschah auf der Station Belitza. In Nowosybkow wollten die dortigen Honoratioren sich telegraphisch bei den höheren Behörden für die Verschmachtenden, Kranken und Sterbenden verwenden. Das Telegramm wurde jedoch zurückgehalten und sämtliche Unterzeichner verhaftet. In vielen Städten wurden die vornehmsten Juden als Geiseln in die Gefängnisse gesperrt, wo sie noch heutigentags schmachten. Es sind zahlreiche Fälle vorgekommen, wo ein sogenannter Judenzug nach wochenlanger, qualvoller Fahrt endlich an seinem Bestimmungsort angelangt war, aber die ebenso qualvolle Rückreise antreten mußte, weil der betreffende Gouverneur die Ausladung nicht gestattete. Mehrere jüdische Frauen waren während dieser Höllenfahrt niedergekommen in verschlossenen und plombierten Waggons, wo Männer, Frauen und Kinder ohne Speise und Trank tagelang zusammengepfercht waren. Alle Schreie um ärztliche Hilfe nutzten nichts, und männlich und weibliche Leidensgenossen mußten helfen. Unter den Ausgewiesenen und in Viehwaggons Verladenen befanden sich Schwerkranke und Kreißende, die ächzend und stöhnend in die bereitstehenden Züge geschleppt wurden. Selbst Irrsinnige, die in Krankenhäusern und Irrenanstalten sich bei Veröffentlichung der Ausweisungsdekrete befanden, wurden von dort in die Judenzüge verladen, zusammen mit Gesunden. Die Haare stehen einem zu Berge, wenn man die von Hunderten christlicher und unverdächtiger Zeugen erhärteten Angaben der entsetzlichen Interpellation liest. Der Dumaabgeordnete, einer der Mitunterzeichner der Interpellation, der mir die Abschrift übermittelt, schreibt mir unter anderem: Unsere lieben englischen Bundesgenossen sammeln Tausende und aber Tausende, um für Negerkinder kulturbringende Lendenschürzen anzuschaffen. Die mitverbündeten französischen Bourgeois veröffentlichen Bibliotheken über deutsche Greuel. Wir selbst erklären, wir kämpften für Kultur und Freiheit. Zeigen Sie der noch objektiv gebliebenen Welt, wie der Zarismus mit seinen eigenen Untertanen, seinen „lieben Juden" verfährt. Ich tue dies ohne Kommentar, der den Urtext des Grauens nur abschwächen würde.

Gegen Serbien und Montenegro.

Verhaftung albanischer Führer.

Aus Skutari wird berichtet: Angesichts der drohenden Unruhen in Albanien ließ der montenegrinische Gouverneur, General Weskowitsch, zahlreiche albanische Führer verhaften, die beschuldigt sind, die Aufstandsbewegung, die jetzt im Innern des Landes ausbrach, angestiftet zu haben. Unter den Verhafteten befindet sich Said Pascha, der die Türken in der Schlacht von Kumanowo befehligte. Refid Bei und Totani und mehrere Mitglieder der vom Prinzen von Wied eingesetzten albanischen Kommission sowie etwa fünfzig Jungtürken wurden verhaftet und in Montenegro interniert.

Der Seekrieg.

Die Tätigkeit der Unterseeboote.

Das Kanonenboot „Absalon" setzte in Esbjerg 6 Mann der Besatzung des Schoners „Jason" aus Svendborg an Land. Der Schoner wurde bei Horns Rev torpediert. Es ist anzunehmen, daß das Schiff Baumwolle an Bord hatte. — Der holländische Fischdampfer „Vlaardingen III" landete in Vlaardingen die aus 12 Mann bestehende Besatzung des britischen Dampfers „Westminster", die er am Freitag nachmittag aufnahm. „Westminster" war mit einer Fischladung von Island nach Grimsby unterwegs und wurde von einem deutschen U-Boot versenkt. Die Besatzung erhielt 10 Minuten Zeit, um in die Boote gehen zu können. — Ein holländisches Fischerboot setzte die Besatzung des Dampfers „Geiranger" aus Bergen in Skudesnäs an Land. Der Dampfer wurde 75 Meilen ostsüdöstlich von Sumburg Head auf den Shetlandsinseln torpediert. Das Schiff war auf dem Wege von Petschora nach Southampton und hatte Holz geladen. Die Mannschaft brachte 9½ Stunden in den Booten zu, ehe sie gerettet wurde. — Der Dampfjagger „Maria Josepha" landete in Vlaardingen die aus zwölf Köpfen bestehende Besatzung des englischen Fischdampfers G. S. 41 aus Grimsby, der am Freitag auf 60° 50′ N. 6° 32′ O. von einem deutschen Unterseeboot angehalten und durch eine Bombe versenkt wurde. Die Mannschaft rettete sich in die Boote. — Der holländische Kohlendampfer „Dirksland" landete in Rotterdam die dreiköpfige Besatzung des Fischerfahrzeuges „Christmas Rose" aus Lowestoft. 15 Meilen vom Maasleuchtschiff hatte ein deutsches U-Boot, das seine Flagge zeigte, die „Dirksland" gewarnt, daß Fischer dort umherruderten. Das U-Boot hatte den Fischern befohlen, mit den Schiffspapieren an Bord zu kommen, die Fischer hatten aber keine. Nachdem die Besatzung die Ladung Fische an Bord des U-Boots geschafft hatte, versenkte sie die „Christmas Rose" mit Bomben. Nach Lloyds ist auch der Belfaster Dampfer „Robbel" versenkt worden.

*

Ein deutscher Fischdampfer versenkt.

Der holländische Fischdampfer „Eendracht" landete 10 Mann von der Besatzung des deutschen Fischdampfers „Saturn-Geestemünde 79", der Montag nachmittag von einem englischen Kreuzer in der Nordsee versenkt wurde. — Der Kapitän des „Saturn" hat erklärt, daß der britische Kreuzer, der den „Saturn" versenkte, zu einem Geschwader von fünf Panzerkreuzern gehörte. Der Fischdampfer war unbewaffnet und fischte in Gemeinschaft mit einer Anzahl anderer Fischdampfer. Die Besatzung des „Saturn" erhielt den Befehl, das Schiff zu verlassen, was binnen 5 Minuten geschah. Dann trieb die Besatzung im offenen Boot ungefähr 2½ Stunden lang, bis sie von einem holländischen Fischdampfer aufgenommen wurde.

*

160 Opfer der „India".

Nach den neuesten Meldungen sind im ganzen 241 Mann von der Besatzung des englischen Hilfskreuzers „India" nach Narvik gebracht worden. 160 Mann sind umgekommen. Ein Inspektionsschiff holte 48 Gerettete und 3 Tote ab, die übrigen Toten werden in Bodö begraben.

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

meldet vom 10. August: An der Dardanellen-Front wiesen wir am 9. August nördlich Ari Burnu von neuem einen feindlichen Angriff ab und fügten dem Feind schwere Verluste zu. Weiter nördlich vertrieben wir den Feind durch einen kräftigen Angriff vom Ufer, nahmen 4 Offiziere 50 Mann gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre, ferner heliostatische und Telephonanlagen und eine Menge Waffen. Bei Ari Burni eroberten wir auf dem linken Flügel durch einen Bajonettangriff einen Teil der von den Feinden in den letzten Tagen besetzten Gräben. Bei Seddil Bahr besetzten wir auf dem linken Flügel einen großen Teil des Grabens, der abgesondert zwischen uns und dem Feinde sich befand. An den übrigen Fronten ereignete sich nichts Wichtiges.

*

Die große Aktion vor den Dardanellen.

Wie der Pariser Temps meldet, sind die Streitkräfte der Verbündeten an den Dardanellen jetzt auf 100000 Mann gebracht worden. Es verlautet, daß über 60 Kriegsschiffe in den Gewässern rund um die Halbinsel Gallipoli liegen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

ie Preußische Verlustliste Nr. 297

enthält folgende Truppenteile:

Infanterie usw.: Garde: 1., 2., 3. und 4. Garde-Regiment z. F.; 1. Garde-Reserve-Regiment; Grenadier-Regiment Alexander, Franz, Elisabeth (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 262) und Augusta; Garde-Füsilier-Regiment; Garde-Jäger-Bataillon. — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 5, 11, 12, 16, 17, 18 (s. Inf.-Regt. Nr. 341), 20, 21, 23, 25, 26, 27, 29, 32, 34, 35, 36, 37, 39, 40, 41, 44, 45, 48, 50, 57, 64, 65, 67, 70, 73, 76, 77, 79, 80, 81, 85, 93, 99, 110, 112, 131, 142, 144, 145, 146, 148 (s. auch Inf.-Regt. Nr. 341), 149, 151, 152, 156, 158, 160, 161, 164, 166, 167, 168, 169, 175, 176, 186, 189, 190, 329, 341, 342, 359, 362, 365. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 2, 3, 11, 16, 18, 25, 26, 28, 30, 31, 34 (s. auch Inf.-Regt. Nr. 342), 35, 39, 46, 48, 56, 60, 64, 66, 68, 69, 74, 75, 77, 80, 81, 83, 93, 111, 205, 207, 212, 213, 214, 215 (s. Leichte Minenwerfer-Abt. Nr. 268), 219 bis einschl. 225, 234, 250, 252, 254, 256, 262, 267, 269, 270, 271, 272. — Ersatz-Infanterie-Regimenter Nr. 8, Königsberg Nr. 3, Keller, v. Reinhard (s. Inf.-Regt. Nr. 341). — Reserve-Ersatz-Infanterie-Regimenter Nr. 3 und 4. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 2, 6, 13, 18, 20, 25, 39, 49, 60, 66, 76 (s. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 69), 118 und v. Gundlach. — Feld-Bataillon Schwarz des Detachements Plantier. — Kombinierte Ersatz-Bataillone der Infanterie-Regimenter Nr. 11 und 51 (s. Ers.-Inf.-Regt. Nr. 8). — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 9, 10, 12 (alle drei s. Inf.-Regt. Nr. 359), 14, 41, 42 (letztere beiden s. Inf.-Regt. Nr. 365), 49, 55, 81 (s. Inf.-Regt. Nr. 362). — Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 42 (s. Ers.-Inf.-Regt. Nr. 8). — Landsturm-Infanterie-Bataillone: I Cöln, II Cottbus, Crefeld, II Darmstadt, III Frankfurt a. O., II Hagenau, II Halberstadt, I Kosten, I Metz, Mülheim a. Ruhr, VII Münster, Muskau, I Osterode, Preußisch-Stargard, II Stolp. — Landsturm-Infanterie-Ersatz-Bataillone: II Hameln, 3. Heidelberg, I Wetzlar. — Jäger-Bataillon Nr. 3. — Radfahrer-Kompagnie Nr. 86. — Reserve-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 3; Feld-Maschinengewehr-Züge Nr. 43 (s. Ers.-Inf.-Regt. Nr. 8), 120 (s. Inf.-Regt. Nr. 79); Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 3 (Thorn) und Nr. 8; Reserve-Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 7; Ersatz-Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 2.

Kavallerie: Garde-Husaren (s. Garde-Kavallerie-Regt. v. Massow); Garde-Regiment v. Massow; Grenadiere zu Pferde Nr. 3; Dragoner Nr. 6, 12, 23; Ulanen Nr. 3 (s. Ers.-Eskadron der 83. Inf.-Div.), 7 (s. Kav.-Regt. v. Flotow), 8, 13; Reserve-Ulanen Nr. 1; Regiment v. Flotow; 1. mobile Ersatz-Eskadron des XVII. Armeekorps, Mobile Ersatz-Eskadron der 83. Infanterie-Division; 5. Landsturm-Eskadron des V. Armeekorps.

Feldartillerie: Regimenter Nr. 4, 11, 16, 21, 25, 38, 39 (s. Feldfliegertruppe), 51, 74, 83; Reserve-Regimenter Nr. 20, 25, 65.

Fußartillerie: Regimenter Nr. 2, 6, 9, 10, 13, 14; Reserve-Regimenter Nr. 7, 10, 13, 18; Reserve-Bataillon Nr. 27; Schwere Feld-Haubitz-Batterien Nr. 204 und 249.

Pioniere: Versuchs-Kompagnie; Regimenter Nr. 24 und 30; Bataillone: I. Nr. 3, Nr. 5, I. Nr. 7, I. Nr. 14, I. und II. Nr. 16, I. Nr. 17; Kompagnie Nr. 100; Reserve-Kompagnien Nr. 43 und 84; 1. Landwehr-Kompagnie des XVII. Armeekorps. Leichte Minenwerfer-Abteilung Nr. 268; Mittlere Minenwerfer-Abteilung Nr. 173.

Verkehrstruppen: Festungs-Eisenbahn-Baukompagnie Nr. 11; Festungs-Eisenbahn-Betriebsabteilung Nr. 2. Feldfliegertruppe.

Train: Magazinkolonne des VII. Armeekorps. Fuhrparkkolonne Nr. 1 der 117. Infanterie-Division.

Sanitäts-Ersatz-Kompagnie Brüssel.

Arbeiter- und Armierungs-Formationen: Arbeitskommando der 66. Infanterie-Brigade. Armierungs-Bataillone.

Bezirkskommando Waren.

Liste Nr. 2 der aus England zurückgekehrten Austausch-Verwundeten.

Bayerische Verlustliste Nr. 210.

Württembergische Verlustliste Nr. 238.

Marine-Verlustliste Nr. 43.

Fliegerangriff auf pfälzische Städte.

Amtlich meldet Wolff: Montag vormittag machten 6 bis 8 feindliche Flugzeuge einen Angriff auf die außerhalb des Operationsgebietes liegenden Orte Zweibrücken und St. Ingbert. In Zweibrücken wurden 15 bis 20 Bomben beobachtet. Es wurde nur unbedeutender Sachschaden verursacht. St. Ingbert hatte 8 Tote und 2 Verwundete.

*

Rumänisches Getreide und Petroleum.

In Wien sind Abgeordnete der rumänischen Regierung eingetroffen, um mit Vertretern der Regierungen Deutschlands, Österreichs und Ungarns über die Ausfuhr von Getreide und Petroleum zu verhandeln.

*

Der Kolonialkrieg.

Agence Havas meldet: Die französischen Kolonnen operieren im Süden und Osten von Kamerun. Der Teil des Kongo-Gebietes, der im Jahre 1911 an Deutschland abgetreten wurde, wird von unseren Truppen auf der Front Gadji—Beri—Bimba angegriffen. Gadji ist von den Deutschen geräumt.

*

Großer Munitionsarbeiterstreik in Sicht?

„Daily Chronicle" meldet, daß nach Berichten aus Neuyork sich die Vorboten eines Streiks der Munitionsarbeiter in den Neuengland-Staaten bemerkbar machen. Die Organisatoren der Streikbewegung berieten mit den Arbeiterführern über die Forderung höherer Löhne und kürzerer Arbeitszeit. Falls die Forderungen nicht bewilligt würden, würde im September eine halbe Million Arbeiter zum Ausstand aufgefordert werden. — In Neuyork sind nach holländischen Meldungen 11 000 Munitionsarbeiter ausständig.

*

Abkommen zwischen Japan und China über Tsingtau.

Die „Times" meldet aus Peking: Japan und China schlossen ein Abkommen, wonach das chinesische Zollhaus in Tsingtau wieder hergestellt und die gesamte Zollverwaltung unter chinesische Kontrolle gestellt werde, unter denselben Bedingungen, wie unter der deutschen Herrschaft. Japanische Beamte sollen an Stelle der deutschen angestellt werden. Die Vereinbarung gilt für die Kriegsdauer bis zur endgültigen Regelung beim Friedensschluß.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 11. August.

Gegen die Schundliteratur. Den preußischen Kreisschulinspektoren ist von der Regierung eine Verfügung betr. die Bekämpfung der Schundliteratur zugegangen, die auch in Lübeck beachtet zu werden verdient. Darin heißt es: Es sei ihr mehrfach mitgeteilt, daß die Erzeugnisse der Schundliteratur eine erneute ausgedehnte Verbreitung gefunden hätten. Seit Ausbruch des Krieges hätten eine Reihe kleinerer Buchhandlungen, Papiergeschäfte, Althandlungen, Kolonialwarenhandlungen, Friseure usw. aus dem Betriebe von Schundschriften eine Quelle des Erwerbs zu machen und ihre verringerten Einnahmen zu heben versucht. Nicht allein unter den schulentlassenen Knaben und Mädchen, sondern auch unter den heranwachsenden Schülern und Schülerinnen der Volksschule fänden die Schundschriften einen steigenden Absatz. Zu den bekanntesten und am meisten verbreiteten jugendgefährlichen Schriften gehörten: 1. Die bunten Hefte, wie „Nick Carter", aus den Geheimakten des Weltdetektivs Sherlock Holmes, „Ethel King", ein weiblicher Sherlock Holmes, „Texas Jack", „Buffalo Bill". 2. Städte- und Abenteurerromane: „Heinz Jagzteufel", „Kasanova", „Der Frauenräuber Sade", „Der Vampir", „Der Hermesfürst". 3. kleine Romanhefte, die namentlich bei der weiblichen Jugend von 12 bis 17 Jahren beliebt sind: „Romanperlen", „Komet-Romane", „Mignon-Romane", „Das kleine Büchlein Abendrot". 4. Kriegsschundschriften, die sich ein vaterländisches Mäntelchen umhängen: „Pfadfinder", „Schiffsjungen", „Unsere Feldgrauen", „Mit fliegenden Fahnen", „Das Eiserne Kreuz". Es seien dies nicht nur literarisch wertlose, sondern auch moralisch verderbliche Schriften, die in der Kriegszeit, wo die täglich sich erneuernden Kriegsnachrichten ohnehin schon sehr aufregend wirken, auch wegen vielfach fehlender häuslicher und schulmäßiger Aufsicht zu Diebstählen, Geheimbündeleien (??) und zu Roheiten gegen Menschen und Tiere führten.

Nachdem ein gerichtliches Urteil rechtskräftig geworden sei, daß Geschäfte, die sich mit dem Vertriebe von Schundschriften befassen, mit dem Boykott belegt werden dürfen, wäre anzunehmen, daß auf Grund einer unter dem 25. v. Mts. von den Regierungspräsidenten an die Landräte und Oberbürgermeister ergangenen Verfügung alle Bestrebungen zur Bekämpfung der Schundliteratur eine wirksame polizeiliche Unterstützung finden würden. Zur Erhaltung eines gesunden Sinnes in unserer Jugend und zu dessen Hinlenkung auf die wichtigen Aufgaben, die ihrer in dem späteren Leben harren, bedürfe es noch in erhöhtem Maße der Mitwirkung unserer bewährten Lehrerschaft. Die Kreisschulinspektoren würden deshalb beauftragt, auf die tatkräftige Bekämpfung des erneut auftretenden Übels aufmerksam zu machen. An guten Schriften werden empfohlen: die Hefte der „Deutschen Jugendbücherei", „Bunte Bücher", die Wiesbadener Volksbücher, Hessische Volksbücher, Sammlungen von Wolgast, Kriegsbücher von Lemcke und Sohnrey, Pfeil, „Der Weltkrieg", Kriegsstudien von Korsch. Zum Schlusse wird daran erinnert, daß kein Buch in eine Schulbibliothek gebracht werden darf, das nicht vorher von einer Lehrperson geprüft worden ist. Bis zum 1. Dezember soll Bericht erstattet werden.

Dieser Verfügung ist überall Erfolg zu wünschen. Wir hoffen, daß das moralische und geistige Unheil, das von der Schundliteratur ausgeht, durch Eindämmung dieser Pest vermindert werden möge. Allerdings ist zu bestreiten, daß die Hauptabnehmer dieser Art „Literatur" — um diesen Ausdruck beizubehalten — die Volksschüler sind. Nach unseren Beobachtungen ist das nicht der Fall. Man dient dem beabsichtigten Zwecke unter keinen Umständen, wenn man unerfreuliche Erscheinungen immer nur unter den breiten Schichten der Bevölkerung sucht und die Dinge so hinstellt, als ob andere Klassen davon frei seien. Wir wissen genau (und viele Zeitungsmeldungen aus Friedenszeiten beweisen es!), daß der Hang zur Schundliteratur unter allen Schulkindern grassiert. Wir wollen nicht die entgegengesetzte Behauptung wie die Verordnung aufstellen, aber es ist für uns keine Frage, daß schon der Mangel an Taschengeld die Volksschüler abhält, die Vertreiber der Schundliteratur in reichliche Nahrung zu setzen. Auf der anderen Seite jedoch ist schon durch Untersuchungen in Gymnasien und Realschulen festgestellt, daß Gymnasiasten und Realschüler den geistigen Volksvergiftern gute Kunden und treue Abonnenten waren. Es erscheint uns in der Verordnung das Bestreben verfehlt, den Begriff der Schundliteratur möglichst scharf zu umschreiben. Selbstverständlich gehören die in dem Erlasse aufgeführten Sachen zu den scheußlichsten Produkten dieser verwerflichen Lesefutter-Industrie, aber es ist ein verderblicher Irrtum, wenn man annimmt, daß zwischen guter und schlechter Literatur eine feste Grenze gezogen sei. Gerade die Erzeugnisse der Druckpresse, die wir als mittelschlechte bezeichnen möchten, richten das schlimmste Unheil an. Die geschmackverderbende, den Leser mit grobsinnlichen Effekten erregende, den Sinn für geistige und feinsinnige Feinheiten und Schönheiten ertötende Literatur ist es, die den geistigen Brunnenvergiftern schließlich die Opfer zuführt. Mancher der jetzt in aller Eile zusammengeschleuderten Zeitungsromane, den manche Verleger mit geschmatzten Händen nehmen, wird nach dem Kriege auf den Schundindex gesetzt werden müssen. Abgelehnt muß in diesem Zusammenhange auch das Bestreben werden, dem deutschen Leser in dieser Zeit die wahrhaft großen Erzähler der Nationen zu verekeln, mit denen wir jetzt in einem Waffengange begriffen sind. Es hat nicht an Aeußerungen gefehlt, aus denen der deutsche Durchschnittsleser entnehmen mußte, es sei besser, einen mittelschlechten deutschen Erzähler zu lesen, als einen Dickens oder Goldsmith, einen Gogol oder Turgenjew, einen Daudet oder Maupassant!

Über die Aushändigung postlagernder Sendungen an Zivilpersonen gelten folgende Bestimmungen:

1. Die Aushändigung postlagernder Sendungen erfolgt nur gegen Vorzeigung eines Ausweises, der von der Polizeibehörde am Wohnorte des Inhabers ausgestellt ist.

2. Der Ausweis hat eine Personalbeschreibung und eine Photographie des Inhabers zu enthalten.

3. Die Photographie ist derart zu stempeln, daß der Stempel halb auf der Photographie, halb auf dem Ausweis sich befindet.

4. Unter die Photographie ist die eigenhändige Unterschrift des Inhabers zu setzen und diese ist durch die ausstellende Polizeibehörde zu beglaubigen.

5. Falls der Ausweis auch zur Abholung von sogenannten Chiffresendungen dienen soll, muß er auch die Angabe der Chiffre enthalten.

6. Die Ausweise gelten nicht nur für den Bereich des Armeekorps, in dem die ausstellende Polizeibehörde ihren Sitz hat, sondern im Bereich aller Armeekorps.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß Postausweiskarten sowie die Ausweise aller übrigen Behörden somit nicht mehr zum Empfang postlagernder Sendungen berechtigen.

Das stellvertr. Generalkommando des IX. Armeekorps zu Altona erläßt folgende Bekanntmachung: Wasserfahrzeugen ist das Durchfahren unter Eisenbahnbrücken nur während der nachstehend angegebenen Zeit erlaubt: vom 1. Mai bis 31. August von 3 Uhr morgens bis 11 Uhr abends; vom 1. September bis 31. Oktober von 4 Uhr morgens bis 10 Uhr abends; vom 1. November bis zum 29. Februar von 5 Uhr morgens bis 9 Uhr abends; vom 1. März bis zum 30. April von 4 Uhr morgens bis 10 Uhr abends. Zuwiderhandlungen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Generalversammlung der Lübeck-Segeberger Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft. In der Generalversammlung der Lübeck-Segeberger Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft, die am Dienstag, dem 3. August, vormittags 10 Uhr, im Hause der Kaufmannschaft stattgefunden hat, gelangte zur Vorlage die Bilanz sowie der Verwaltungsbericht des Vorstandes für das verflossene Geschäftsjahr. Vom Aufsichtsrat wurde darauf über die Rechnungsprüfung für das verflossene Jahr Bericht erstattet und alsdann dem Vorstande und dem Aufsichtsrat von der Generalversammlung Entlastung erteilt. Zu Mitgliedern des Aufsichtsrates wurden die satzungsmäßig ausscheidenden Herren Regierungspräsident Dr. Meyer, Eutin und Landrat Dr. Ilsemann, Segeberg, wiedergewählt. Dem uns gleichzeitig zugegangenen Verwaltungsbericht entnehmen wir das Folgende: Der Grunderwerb ist noch nicht völlig geregelt. Die Bauarbeiten nahmen in den Monaten April bis Juli und in der ersten Zeit des Krieges einen befriedigenden Verlauf; allmählich trat eine Verlangsamung ein. Der Bahnkörper wurde bis auf zwei Strecken im wesentlichen vollendet. Die Einfriedigungsarbeiten sind für 18 Kilometer Bahnstrecke durchgeführt. Der Bau für die Verlängerung der St. Lorenzbrücke in Lübeck wurde vollendet, der für die Landstraßenüberführung bei Segeberg begonnen. Der Gleisbau wurde von Lübeck aus bis zum Bahnhof Artrade vorgetrieben, wozu 13 000 Kubikmeter Kies, 20 880 laufende Meter Schienen, 12 180 Stück Schwellen und 17 Stück Weichen zur Verwendung kamen. Die Vollendung des Bahnbaues ist, wenn nicht besonders ungünstige Umstände eintreten, noch im Laufe dieses Jahres zu erwarten. Aus dem bis zum 31. März 1915 eingezahlten Aktienkapital von 1 780 000 Mk. sind inzwischen im ganzen 1 180 000 Mk. an die Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft zur Bestreitung der erwachsenen Baukosten gezahlt und ferner für Grunderwerb 66 460,95 Mk. verauslagt worden.

Anzeige der Vorräte von Mehl und Getreide. Das Polizeiamt macht bekannt: Nach § 64 der Bundesratsverordnung über den Verkehr mit Brotgetreide und Mehl aus dem Erntejahr 1915 vom 28. Juni 1915, sind die am 16. August noch vorhandenen Vorräte früherer Ernten an Roggen, Weizen und Spelz, allein oder mit anderem Getreide gemischt, sowie die Vorräte an Roggen- und Weizenmehl (auch Dunst), allein oder mit anderem Mehl gemischt, dem Kommunalverband des Lagerungsortes bis zum 20. August d. Js., getrennt nach Arten und Eigentümern, anzuzeigen. Vorräte, die sich am 16. August auf dem Transport befinden, müssen von dem Empfänger unverzüglich nach dem Empfang angezeigt werden. Nicht anzeigepflichtig sind u. a.: 1) Vorräte, die im Eigentum der Kriegsgetreide-Gesellschaft m. b. H. oder der Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. stehen; 2) Vorräte, die bei einem Besitzer 25 Kgr. nicht übersteigen; 3) Vorräte, die Händlern, Bäckern oder sonstigen Verbrauchern von der Geschäftsstelle des Polizeiamts für den Getreide- und Mehlverbrauch in Lübeck überwiesen sind; 4) Vorräte, die nach dem 31. Januar 1915 aus dem Auslande eingeführt sind. Die Anzeigen sind für das Gebiet der Stadt und Vorstädte, einschließlich Vorwerk und Krempelsdorf, an die Geschäftsstelle des Polizeiamtes für den Getreide- und Mehlverbrauch, im Eingemeindungsgebiete an die zuständigen Polizeiwachen, im Landgebiet an die Gemeindevorstände zu richten. Wer die Anzeigen nicht in der gesetzlichen Frist erstattet oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird nach § 69 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Der August im Sprichwort. Bei dem großen Interesse, das in diesem Kriegsjahr jedermann dem guten Einbringen der Ernte entgegenbringt, erscheint es nicht unangebracht, zu wissen, wie die Volksüberlieferung über den Erntemonat August denkt. Bedeutsamerweise ist er mit sehr vielen wichtigen Lostagen, die für gutes und schlechtes Wetter angeblich ausschlaggebend sind, und demzufolge auch mit recht zahlreichen Sprichwörtern und sogenannten Bauernregeln bedacht. Im August kommt eben für den Landmann sehr viel aufs Wetter an. Denn er ist für den Bauern kein Ruhemonat. „Wer im August schläft, schläft auf seine Kosten" sagt man, und „In der Ernte werden die Hausfrauen zu Hausmädchen", weil sie dann tüchtig überall mit zugreifen müssen. Die Lostage im August liegen bemerkenswerterweise alle innerhalb der zwei Wochen vom 10. bis zum 24. des Monats, und die Schicksalsfrage, um die es sich dabei handelt, lautet: Gibt's Sonnenschein oder Regen? Im übrigen ist, wenn man genauer hinsieht, dem Landwirt merkwürdigerweise an beiden, scheint's, gleich wenig gelegen. Er sagt: „Die Sonne im August foppt die Magd im Küchengarten", weil sie da alles versengt und nichts zum Kochen übrigläßt. Darum sehnt man in der ersten Hälfte des August geradezu Regen herbei; je eher desto besser. „Zu Laurenti (10.) ist's noch Zeit, in der Madonna (15.) ist's noch gut, an St. Rochus (15.) ist's zu spät, an Bartholomäi (24.) gib dem Regen einen Fußtritt." Große Fruchtbarkeit wird dem zeitigen Augustregen zugeschrieben: „Wenn's regnet im August, regnet's Honig und Most," denn dann werden die Weinbeeren groß und saftreich, und die Wiesen bedecken sich mit einem zweiten Blumenflor, der Nachweide der Bienen. Begreiflicherweise bringt der Regenfall auch eine merkliche Abkühlung mit sich: „Beim ersten Regen im August hat sich die Hitze gelegt." Davon gilt die Regel: „Das Wetter von St. Lorenz soll eine Zeitlang anhalten"; wenn der Tag kühl ist, gilt er als „der erste Herbsttag". Noch wichtiger aber ist in dieser Hinsicht der Bartholmäustag. „Wie Bartholomäus sich verhält, so ist der ganze Herbst bestellt." Ja sogar auf den kommenden Winter läßt das Augustwetter Schlüsse zu: „Ist's in den ersten Wochen heiß, so bleibt der Winter lange weiß." Nach dem bisherigen Augustwetter zu urteilen, scheinen erfreulicherweise die Aussichten für die zweite Hälfte des Jahres in jeder Beziehung günstig zu sein, und ein Blick auf die von Fruchtbarkeit strotzenden Felder stellt uns ebenfalls zufrieden. —

Lübecker Straßenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat Juli 1915. Befördert sind 1915: 978 906 Personen, 1914: 1 175 145 Personen, weniger 196 239 Personen. Eingenommen sind 1915: 104 513,54 Mk., 1914: 127 709,08 Mk., weniger 23 195,54 Mk. Betriebsergebnisse für die Zeit vom 1. April bis 30. Juli 1915. Befördert sind: 1915: 3 784 899 Personen, 1914: 4 360 869 Personen, weniger 575 970 Personen. Eingenommen sind: 1915: 404 628,30 Mk., 1914: 472 077,98 Mk., weniger 67 449,68 Mk.

Seefahrt mit Verwundeten. Wir werden um Aufnahme dieser Zeilen ersucht: Um den fortgesetzt sich erneuernden Verlangen der zahlreichen, in hiesigen Lazaretten sich aufhaltenden Verwundeten zu entsprechen, hat der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs für Donnerstag den 12. August etwa 300 Krieger zu einer Seefahrt mit dem Dampfer „Phönix" eingeladen. Der Dampfer ist für diesen Tag dem Verein zu alleiniger Benutzung bereit gehalten. Die Fahrt wird um 2 Uhr von der Holstenbrücke angetreten und das Schiff wird gegen 4 Uhr Travemünde, etwa 5 Uhr Niendorf und je eine halbe Stunde später Timmendorf und Scharbeutz anlaufen und dann zur Mecklenburger Küste hinübersteuern, etwa 7 Uhr wieder in Travemünde und 9 Uhr in Lübeck anlangen. Die Fahrt wird von der ganzen Kapelle des Ersatz-Regiments 162 begleitet. Die Mittel für Fahrt und Verpflegung sind von einem Freunde der Verwundetenfürsorge dem Verein zur Verfügung gestellt und an Bord werden eine Reihe von Damen die Bedienung übernehmen. Die Anwohner der auf der Fahrt berührten Orte werden sicher dem Unternehmen ihre Aufmerksamkeit widmen.

pb. **Festgenommen** wurde wegen Vergehens gegen das Belagerungsgesetz der Maschinist eines im hiesigen Hafen liegenden ausländischen Dampfers. Er hatte in mehreren hiesigen Geschäften Fieberthermometer aufgekauft, um sie nach dem Auslande auszuführen.

Altona. Ein vernünftiger Freispruch. Vor dem hiesigen Schöffengericht erschien eine Arbeiterfrau, die eine an der katholischen Volksschule in der Paulstraße angestellte Lehrerin beleidigt und mißhandelt haben sollte. Ein Sohn der Angeklagten geht bei der Lehrerin in die Schule. Als er eines Tages weinend nach Hause kam, einen Striemen am Ohr aufwies und der Mutter auf Befragen erzählte, daß er von der Lehrerin geschlagen worden sei, ging die darüber erregte Frau in die Schule, um die Lehrerin zur Rede zu stellen. Anscheinend wurde ihr kein sonderlich höflicher Empfang zuteil, und es sollen dann nicht nur böse Worte gefallen, sondern es soll auch zu freilich im Grunde harmlosen Tätlichkeiten gekommen sein. Die Lehrerin, eine 31-jährige Dame, behauptet, sie nur sei geschlagen worden; die Angeklagte bestreitet das und will zuerst geschlagen worden sein. Da Zeugen bei dem Vorfall nicht zugegen waren, tat das Gericht das Vernünftigste, was es tun konnte, es sprach die Angeklagte frei, weil die Sachlage nicht geklärt erschien. Der Staatsanwalt hatte eine Geldbuße von 40 Mk. beantragt.

Kiel. Ernst Cappel †. Wiederum hat der Schnitter Tod einen unserer Besten dahingerafft. Genosse Ernst Cappel weilt nicht mehr unter den Lebenden! Dienstag morgen 6 Uhr setzte der Tod seinem Leben ein Ziel. Genosse Cappel wurde am 26. Februar 1858 in Gevelsberg i. W. geboren. Er kam Anfang der 80er Jahre nach Kiel und arbeitete als Metallarbeiter auf Howaldtswerke. Als Ende der 80er Jahre dort ein Streik ausbrach, war Cappel der Leiter dieses Streiks. Im Jahre 1890 übernahm er den Posten eines Berichterstatters und Akquisiteurs der „Norddeutschen Volkszeitung". Als in Kiel die örtliche Parteiorganisation wieder neu erstand, war Genosse Cappel einer der ersten, die dem Verein beitraten. Bei der Gründung der „Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung" trat unser Genosse in das Geschäft ein als Annoncen-Akquisiteur, welchen Posten er bis zu seinem Tode inne hatte. Im Jahre 1907 berief ihn die Kieler Parteigenossenschaft in das Stadtparlament. Dort hat er, wie auch sonst, in mancher Stunde brave, ehrliche Parteiarbeit geleistet. Mit glühendem Eifer setzte Genosse Cappel sich Jahre hindurch für die städtische Arbeitslosenversicherung ein. In der Brand-, Feld- und Forst- und Hafenkommission hat Genosse Cappel sich nach besten Kräften bemüht. Trotz seines schweren Leidens war er, sobald es galt, eine seiner Lieblingsideen zu verfolgen, von einer unermüdlichen Zähigkeit, die jedoch nie verletzend wirkte. Seit längeren Jahren plagte unserm Genossen ein Herz- und Lungenleiden, dem er nun leider erlegen. Die Kieler Parteigenossenschaft wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren!

Gewerkschaftsbewegung.

Eine Erhöhung der Unterstützungssätze für die Kriegerfrauen fordert ganz dringend in einer Eingabe an die badische Regierung und an den Reichstag das Gewerkschaftskartell Freiburg i. B. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die meisten Kriegerfrauen bereits an Unterernährung leiden, da sie in der Hauptsache von Suppen, Kaffee und Brot leben. Auch seien die Sparpfennige der früher etwas besser gestellt gewesenen Kriegerfamilien jetzt aufgezehrt. Hierzu komme die täglich mehr in die Erscheinung tretende Lebensmittelteuerung, die die Lage der Kriegerfrauen stetig verschlechtert. Der Reichstag müsse unbedingt eine Erhöhung der Grundpositionen der staatlichen Unterstützungssätze vornehmen.

Genossenschaftsbewegung.

Konsumenten und Zwischenhandel. Der Verein deutscher Handelsmüller hatte in einer Polemik gegen den 1. Beigeordneten der Stadt Köln, Dr. Adenauer, in der er sich dagegen wehrte, daß die Müller es seien, die die großen Gewinne in die Tasche steckten, u. a. gesagt: „Was ergibt sich aus diesen traurigen Tatsachen für eine Lehre? Wenn das deutsche Volk in Krieg und Frieden zu erträglichen Preisen leben will, dann heißt die Parole: Unerbittliche Ausmerzung des kraß egoistischen, wilden Zwischenhandels in der Lebensmittelversorgung, soweit als möglich direkte Fühlung zwischen den organisierten Produzenten und den Vereinigungen der Konsumenten (!), direkter Ankauf der Nahrungsmittelverarbeiter beim Erzeuger und, soweit das Zwischenglied des Handels erforderlich ist, Zusammenschluß desselben zu einer nach einheitlichen Grundsätzen verfahrenden Organisation, die prinzipiell jede übertriebene, wucherische Bereicherung ausschließt." — Das paßt den Händlern natürlich nicht in den Kram. Der „Materialist" schrieb: „Dem Wunsche des Verfassers „direkte Fühlung zwischen den organisierten Produzenten und den Vereinigungen der Konsumenten" können wir uns selbstverständlich nicht anschließen. Jede beabsichtigte Ausschaltung des Zwischenhandels wird nach wie vor von uns aufs nachdrücklichste bekämpft." — Der Konsument hat selbstverständlich nicht das mindeste Interesse an der Existenz des Zwischenhandels, sofern er direkt oder durch seine Organisation vom Produzenten vorteilhafter beziehen kann. Und die Allgemeinheit auch nicht!

Den Müttern.

Heil euch stillen Dulderinnen!
Ach, wer wüßt' euch recht zu ehren,
Deren Herzen tief, tief innen
Täglich, stündlich sich verzehren!

Was der Schoß mit Weh getragen,
Was ihr setztet einst ins Leben —
Ohne lautes, wildes Klagen
Habt ihr es dahingegeben!

Ließet's ziehen in die Weite,
Euer Blick log Kraft und Stärke,
Ließet's zieh'n zu blut'gem Streite,
Mitzutun am großen Werke.

Nur des Nachts in stiller Kammer
Laßt ihr freien Lauf den Tränen.
Heimlich weint sich aus der Jammer,
Heimlich weint sich aus das Sehnen.

Selbst im tiefen, stillen Traume
Ruhen nicht die schweren Sorgen —
Mit dem ersten Frührotsaume
Steh'n sie wieder auf am Morgen.

Dieses Hangen, dieses Bangen,
Dieses innerliche Weinen,
Dieses sehnende Verlangen
Schmilzt die Härte selbst den Steinen.

Ob's auch keine Tafeln melden
Einst nach schwer errung'nem Siege—:
Ihr seid bei den wahren Helden
In dem großen Völkerkriege!

Ernst Klaar.

Handels- und Marktnachrichten.

Schweinemarkt.

Hamburg, 10. Aug. 1915.

Auftrieb: 3050 Stück. Handel: lebhaft.

	Bez. f. 50 kg nach Abzug der Tara	Lbdgew.	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Mittelschw. r. Schweine über 240—260 Pfd. .	158—160		126½—128
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pfd. .	155—158		121—125
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd. . . .	140—152		109—118½
Geringere Schweine .	115—130		87½—99
Beste Sauen	155		124
Geringere Sauen . .	120—132½		93—103½

Kälbermarkt.

Auftrieb: 1220 Stck. Handel: gut.

		Bez. f. 50 kg Lebendgew.	Bez. f. 50 kg Schlachtgew.
Doppellender b. z. 4 Mon. alt		85—98	121—140
Feinste Mastkälber	I. Qual.	75—82	128—137
Mittlere „	II. „	66—74	114—125
Geringere „	III. „	52—62	91—113

Sozialdemokrat ist nicht

der, welcher am Biertisch räsoniert, sonst aber nichts tut, sondern

Sozialdemokrat ist nur

wer für die Arbeitersache täglich mitarbeitet, seiner Organisation angehört, vor allem aber auch

das Parteiblatt liest.

Ein richtiger Sozialdemokrat begnügt sich auch nicht damit, sein Parteiblatt zu abonnieren, er wirkt täglich, stündlich auch noch für dessen weitere Verbreitung. Er wirbt und agitiert unablässig für den

„Lübecker Volksboten"

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den „Lübecker Volksboten" in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten"

Drucksachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksbote", Johannisstr. 46

Ausschuß für Kriegshilfe.
Hiesige Frühkartoffeln
25 Pfd. **1.25** Mk., **10** Pfd. **0.50** Mk.
Die Ausgabe findet vormittags von 8½—11½ Uhr u. nachmittags von 2—5 Uhr im **Wollmagazin** statt. Bezugsberechtigt sind **Selbstverbraucher** mit einem Einkommen bis zu 3000 Mk. (3300

Verkauf lebender Butt
vom Boot aus
am Donnerstag, 12. Aug. 1915
vormittags von 7½ Uhr ab an der
Holstenbrücke
Entiner Brücke
Hüxtertorbrücke.
Pfund 30 Pfg. (3316

Für alle Gratulationen und Geschenke zu unserer silbernen Hochzeit danken wir herzlich
H. Neumann u. Frau.
3311) Fackenburg.

Zu verkaufen eine (3317
Stehuhr mit Kuppel.
Einödedelfähre 24.

Eine **Milchziege** zu verkaufen.
3318) Erste Ochsenkoppel 7.

Zu kaufen gesucht ein alter **Kinderwagen.** Angeb. unt. **O 7** an die Exped. d. Bl. (3319

Glasscheiben
aller Art off.
O. Tauchnitz, Glashandlg., Hüxtertor-Allee 13. Fernr. 808.

3 ×
so lange halten die Stiefelsohlen
wenn Sie diese präparieren mit **Sohlen-Konservierungsmittel,** Flasche nur **30** Pfg. und **50** Pfg. (3245
Ferd. Kayser.

Wäsche mit Henkel's Bleich-Soda.

Karte vom italienischen Kriegsschauplatz

umfassend: Italien und Sizilien, die Grenzgebiete von Frankreich, der Schweiz, von Deutschland, Österreich-Ungarn mit Bosnien, von Serbien, Rumänien, Griechenland, der Türkei und Nord-Afrika. Maßstab: 1 : 2 200 000, Format: 65 : 95 cm. — Mit 180 Kriegsfähnchen der kriegführenden Länder zum Aufstecken auf Nadeln. Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei sind in Gelbdruck ausgeführt, die feindlichen Staaten in grüner und die neutralen Länder in violetter Farbengebung. — Ebenso wie unsere Karten 1. vom **westlichen,** 2. vom **östlichen,** 3. vom **türkischen** Kriegsschauplatz und 4. die **Weltkriegskarte** liefern wir 5. die Karte vom **italienischen** Kriegsschauplatz

unseren Abonnenten für nur 40 Pfennig.

Verlag des „Lübecker Volksboten"
Johannisstraße 46.

Erprobten Rat für die Einmachezeit erhält jede Hausfrau
durch folgende Bändchen
der Lehrmeister-Bibliothek:

Das Einmachen der Gemüse
25 Abb. 40 Pfg. [343/4]

Einmachen der Früchte
15 Abb. 20 Pfg. [3]

Marmeladen- und Mus-bereitung 15 Abb. 20 Pfg. [4]

Die Fruchtsaftbereitung im Haushalte und Kleinbetrieb
24 Abb. 20 Pfg. [345]

Zu beziehen:
Buchhandlung Fr. Meyer & Co.
Lübeck Johannisstr. 46

Soeben erschienen:
Jean Jaurès
Sein Leben und sein Wirken.
Zur Erinnerung an seinen Todestag (31. Juli 1914).
Von M. Beer.
Verfasser von „Der Sozialismus in England".
Preis **10** Pfennig.

Wo steht der Hauptfeind?
Von Konrad Haenisch
Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses.
Preis **10** Pfennig.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Feldpostkarten
10 Stück 5 Pfennig
hält vorrätig
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Plakate
mit Aufdruck:
„Hier ist eine Wohnung zu vermieten"
„Hier ist ein möbliertes Zimmer zu vermieten"
„Hier ist ein Zimmer zu vermieten"
„Hier ist ein Logis zu vermieten"
„Dieses Haus ist zu verkaufen"
„Hier wird feine Wäsche sowie Hausstandswäsche gewaschen und geplättet"
„Rauchen ist nicht gestattet"
„Auswärts geschlachtetes Fleisch"
„Hiesige Fleisch- u. Wurstwaren"
„ff. Eisbein mit Sauerkohl"
„ff. Bierwurst" usw. usw.
hält vorrätig
Buchdruck. Fr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Visitenkarten
100 Stück von 1.— Mk. an liefert
Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.

Schützengraben Wesloe. (3312
Morgen Donnerstag 3-7 Uhr.
Konzert 5-7 Uhr. Eintritt 50 Pfg.

Sozialdemokratische Frauen
Zusammenkunft
Donnerstag, den 12. August
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Auf lebhafte Beteiligung hofft
3313) Die Einberuferin.

Deutsch-Französisch.
Sprachbüchlein für Feldsoldaten.
Zusammengestellt von
Georg Davidsohn.
— Preis 15 Pfg. —
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität"
Mitgliedschaft Lübeck.
Versammlung
am Donnerstag, d. 12. August
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50-52.
Da eine sehr wichtige Tagesordnung zu erledigen ist, so ist es eine dringende Notwendigkeit, daß alle noch anwesenden Mitglieder erscheinen.
3315) Die Ortsleitung.

Nr. 186
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch,
den 11. August 1915

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die bevorstehende Reichstagssession.

Dem Reichstag wird bei seinem Zusammentritt am 19. August die Vorlage betr. die neuen Kriegskredite und eine Denkschrift über die weiteren wirtschaftlichen Maßnahmen vorliegen. Letztere Vorlage wird von der bereits am 17. August zusammentretenden Budgetkommission sofort in Beratung genommen, wie auch eine Anzahl Fragen militärischen Charakters dort zur Erörterung gelangen werden. Ein Gesetzentwurf zum Schutze der Schwesterntracht soll Mißstände beseitigen, die sich in der freiwilligen Krankenpflege gezeigt haben. Man nimmt an, daß der Reichstag nach etwa zwei Wochen wieder vertagt wird.

Die Hausbesitzer hinter verschlossenen Türen.

Der „Zentralverband der Haus- und Grundbesitzer Deutschlands" ist am Sonntag in Halberstadt zu einer Kriegssitzung zusammengetreten. Die Verhandlungen, die sich besonders auf die Notlage der Hausbesitzer beziehen, sind streng geheim. Selbst die Hausbesitzer-Zeitungen dürfen keine Vertreter entsenden, sondern sollen einen Bericht des Generalsekretärs entgegennehmen. Auch die Staatsbehörden werden wohl der Meinung sein, daß es mit der Berechtigung der Wünsche des Verbandes nicht sonderlich bestellt ist, wenn ihre Vertretung die Öffentlichkeit zu scheuen hat.

Nach der „Vossischen Zeitung" forderte man unter anderem eine Erweiterung der Mietsunterstützung; vor allem soll die Gewährung von Mietsunterstützungen zukünftig nicht von einem Mietsnachlaß abhängig gemacht werden. Die Mietsunterstützung soll sich auf sämtliche Mietsräume erstrecken, unbekümmert um den Preis und gleichbedeutend, ob diese Wohn- oder gewerblichen Zwecken dienen. Sie soll jedem gewährt werden, der nachweisen kann, daß er durch den Krieg geschädigt ist und einer Unterstützung bedarf. Reich und Bundesstaaten mögen den Gemeinden die durch die Mietsunterstützung erwachsenden Ausgaben in vollem Umfange ersetzen. — Mit diesen Wünschen werden die Grundbesitzer freilich kein Glück haben.

Oesterreich-Ungarn.

Gegen den Lebensmittelwucher wurde eine umfangreiche Verordnung erlassen. Sie enthält das Recht auf Enteignung der Vorräte an unentbehrlichen Bedarfsgegenständen, wobei nicht mehr der gemeine Wert, sondern ein angemessener Preis in Betracht kommen soll. Der Höchstpreis darf nicht überschritten werden. Jeder Verkäufer hat den Warenpreis deutlich anzubringen und für Nachwiegegelegenheit zu sorgen. Die Landesbehörden können die Marktordnungen ändern, damit die ersten Verkaufsstunden in direktem Verkehr des Publikums mit den Produzenten oder Großhändlern stehen. Die Gemeinden sollen rechtzeitig preisregulierend auf den Marktverkehr einwirken. Machenschaften, die darauf abzielen, das Angebot zu verringern, werden bestraft. Vor dem Marktbeginn oder auf dem Wege zum Markt dürfen Händler nicht kaufen. Ferner wird die Verabredung mit anderen für unentbehrliche Bedarfsgegenstände in Ausnützung des Kriegszustandes offenbar übermäßige Preise zu fordern, unter Strafe gestellt. Weiter wird auch der Händler für strafbar erklärt, der beim Einkauf auf Märkten, auf der Straße oder von Haus zu Haus die vom Verkäufer geforderten Preise überbietet oder, wenn ein bestimmter Preis nicht gefordert wird, die bis dahin üblichen Preise überbietet, um sich den Erwerb der Ware oder für künftige Einkäufe einen Vorrang vor anderen zu sichern. Der Preis wird nach den örtlichen Verhältnissen bestimmt, die Vernichtung der Waren bestraft und eventuell der Name öffentlich bekannt gemacht.

Amerika.

Amerikanische Rüstungen. Die Londoner Central News meldet aus Washington: Das Marineministerium arbeitet einen Plan der Flottenvermehrung um vier Ober-Dreadnoughts, zwei Dreadnoughts, eine große Anzahl Torpedojäger, 100 Tauchboote und eine unbegrenzte Anzahl Fliegerboote aus. Das Marinepersonal soll um 18 000 Mann vermehrt, die regulären Truppen auf 410 000 Mann gebracht werden; dazu kommen große Milizreserven. Es werden Waffen und Ausrüstung für eine Million Mann und bedeutende Summen für Geschütze vorgesehen.

Aus der Partei.

Richtigstellung. Zur Verurteilung der Genossen Martin und Wicky in Mülhausen hat das Pressebureau in Berlin eine Darstellung gegeben, die unrichtig ist. Es heißt da:

„Unbedeutende gesprächsweise gefallene Aeußerungen während der französischen Invasion in Mülhausen, die von einem Landsturmmann als Zeugen wiedergegeben wurden, bildeten die Grundlage der Beurteilung der Gesinnung der verurteilten Genossen durch den Richter."

Da die Genossen Martin und Wicky sich noch in Schutzhaft befinden, sehen sich Unterzeichnete veranlaßt, folgende Erklärung abzugeben:

Die Darstellung des Pressebureaus ist unrichtig. Der Landwehrmann war nicht als Zeuge geladen. Es wurde am Schlusse der Verhandlung ein Brief von ihm verlesen, der mit den Worten beginnt: „Wie ich soeben in der Zeitung lese, wurde der Landtagsabgeordnete Martin wegen deutschfeindlicher Kundgebung verhaftet, ich fühle mich verpflichtet" usw. Tatsache ist, daß Abg. Emmel und Geschäftsführer Pargmann in der Hauptsache als Belastungszeugen auftraten. In der Urteilsbegründung wurde gesagt, daß die zur Last gelegten Aeußerungen in den Räumen der „Volkszeitung" im vertraulichen Kreise gefallen sind.

B. Böhle. R. Fuchs.

Dem Pressebureau war die Mitteilung über die Verurteilung der Genossen Martin und Wicky aus Mülhausen und von einer Seite zugegangen, von der wir annehmen konnten, daß sie gut unterrichtet ist. Das Pressebureau.

Verhaftungen in Dresden. Am Sonnabend wurde — nachdem schon zweimal ergebnislos gehaussucht wurde — Genosse Wolf in Untersuchungshaft genommen. Um welche Sachen es sich dabei handelt, ist nicht bekannt. Wolf, der seit über 30 Jahren als Vortragender und Agitator im Plauenschen Grunde tätig ist, steht auf Seiten der Minderheit. Seine beiden Söhne verteidigen das Vaterland.

Das Martyrium des serbischen sozialdemokratischen Blattes. Ein schwerer Schlag nach dem anderen trifft unsere serbischen Parteigenossen. Nachdem vor vier Wochen die Verbreitung ihres Blattes „Radnitschke Nowine" in Neu-Serbien verboten worden war, ist nunmehr das Verbot auf die ganze Kriegszone ausgedehnt worden. Wenn man berücksichtigt, daß die Kriegszone in Serbien fast das ganze Land, sogar die Stadt und Provinz Nisch, umfaßt, so wird die verzweifelte Lage des Blattes verständlich. Welchen Ausweg es finden wird, ist noch nicht klar.

Der Redakteur der „Ameise", des Verbandsorgans der Porzellanarbeiter Deutschlands, Genosse Karl Eberhardt, ist am 25. Juli auf dem Schlachtfelde in Polen gefallen. Ein Herzschuß setzte seinem Leben ein Ziel. Eberhardt war ein Eisenberger Kind. Alle Sorgen und Leiden des Proletariats sind ihm nicht erspart geblieben. Mit ganzem Herzen hing er an der Arbeiterbewegung. Fast zehn Jahre lang hat er neben seiner Berufsarbeit den arbeitsreichen Posten des Zahlstellenkassierers der Porzellanarbeiter in Eisenberg bekleidet und manche Stunde nach Feierabend und Sonntags geopfert. Während der Krise des Jahres 1908 war er lange Zeit arbeitslos, ehe es ihm wieder gelingen konnte, Arbeit zu erhalten. Im Jahre 1912 wurde er an Stelle des Genossen Zietsch Redakteur der „Ameise". Nur wenige Jahre sollte er seine neue Tätigkeit ausüben. Der Krieg zwang auch ihn, die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen, bis ihn am 25. Juli das Schicksal ereilte. Ein treues Herz hat aufgehört zu schlagen. Während die Granaten und Gewehrkugeln ihn umsausten, gedachte er seiner Organisation. In Feldpostbriefen an die „Ameise" richtete er aus dem Schützengraben an die Mitglieder die Mahnung, fest und treu zur Organisation zu halten. Er war ein stiller, schweigsamer und ruhiger Charakter, und doch verfügte er über eine unversiegbare Quelle von Humor, wenn er im Freundeskreise saß. Alle, die ihn kannten, werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren. Eberhardt stand im 46. Lebensjahre.

Soziales.

Die Leistungen der Landesversicherungsanstalten. Nach einer im Reichsversicherungsamt gefertigten Zusammenstellung sind von den 31 Landesversicherungsanstalten und den 10 vorhandenen Sonderanstalten bis einschließlich 30. Juni 1815 2 419 803 Invalidenrenten, 167 438 Krankenrenten, 545 335 Altersrenten, 27 207 Witwen- und Witwerrenten, 1071 Witwenkrankenrenten, 115 153 Waisenrenten (Rente an Waisenstamm), 46 Zusatzrenten bewilligt worden. Davon sind in dem letzten Kalenderjahre 25 327 Invalidenrenten, 2518 Krankenrenten, 2791 Altersrenten, 2728 Witwen- und Witwerrenten, 160 Witwenkrankenrenten, 26 449 Waisenrenten, 4 Zusatzrenten festgesetzt worden. Infolge Todes oder aus anderen Gründen sind bereits 1 394 203 Invalidenrenten, 146 824 Krankenrenten, 462 320 Altersrenten, 2085 Witwen- und Witwerrenten, 325 Witwenkrankenrenten, 7550 Waisenrenten, 15 Zusatzrenten wegfallen, sodaß am 1. Juli 1915 noch 1 025 600 Invalidenrenten, 20 614 Krankenrenten, 83 015 Altersrenten, 25 142 Witwen- und Witwerrenten, 746 Witwenkrankenrenten, 107 603 Waisenrenten, 31 Zusatzrenten liefen. Danach hat sich im letzten Vierteljahr der Bestand an Krankenrenten um 622, an Witwen- und Witwerrenten um 2395, an Witwenkrankenrenten um 121, an Waisenrenten um 25 275, an Zusatzrenten um 2 erhöht und der Bestand an Invalidenrenten um 194, an Altersrenten um 612 vermindert. Bis einschließlich 30. Juni 1915 ist Witwengeld in 36 850 Fällen (davon entfallen 8145 auf das letzte Vierteljahr) und Waisenaussteuer in 2048 Fällen (davon entfallen 297 auf das letzte Vierteljahr) bewilligt worden.

Kommunales.

Eine **Teurungszulage** wird den städtischen Arbeitern und Angestellten in Straßburg i. E. auf Antrag des Gemeinde- und Staatsarbeiterverbandes gewährt. Sie beträgt für Ledige und Witwer ohne Kinder 4 Mk., Verheiratete 6 Mk., für jedes Kind 3 Mk. monatlich. Löhne unter 2000 Mk. kommen nur in Betracht.

Aus Nah und Fern.

Schweres Eisenbahnunglück. Aus Königsberg wird gemeldet: Von einem ausfahrende Zuge der Königsberger Kleinbahn, der namentlich mit Zöglingen der Sonntagsschule stark besetzt war, sprangen in einer Kurve in dem Vororte Kalthof die drei letzten Wagen aus dem Gleis und stürzten um. Ein neunjähriges Mädchen ist tot, zwei Knaben wurden mit erheblichen Verletzungen in das Krankenhaus gebracht. Eine Anzahl weiterer Fahrgäste kam mit leichteren Verletzungen davon.

Neun Personen an Pilzvergiftung erkrankt. In dem Kölner Vorort Holweide erkrankten plötzlich neun Personen nach dem Genuß von Pilzen unter Vergiftungserscheinungen. Sie wurden in das Mülheimer Krankenhaus eingeliefert.

Wofür Deutsche in England bestraft werden. In den letzten Tagen wurde in Pontypridd (Wales) ein Deutscher namens Franz Tarr aus Kiel mit einer Geldstrafe von 200 Mark belegt, weil er seinem Nachbaren erzählte, Warschau sei gefallen. — So zu lesen in der „Times" vom 5. August — am Tage der Eroberung Warschaus durch die Deutschen.

Bureaukratenwirtschaft. In Ohra bei Danzig verloren Kinder eines Arbeiters zwei Brotkarten. Für jede der Ersatzkarten mußten auf Anordnung des Amtsvorstehers 1,50 Mk. gezahlt werden. Der Mann mußte einen ganzen Tagelohn für einige Minuten Schreibarbeit opfern, für die dazu im Gesetz keine Gebühren vorgesehen sind. Der Verlust der 3 Mk. war für ihm um so fühlbarer, weil er fünf Kinder im Hause hat und der einzige erwachsene Sohn im Felde steht. Durch Vermittlung des Gewerkschaftsbeamten Brill wandte sich der Arbeiter an den Landrat des Kreises Danziger Höhe. Brill legte die eingangs erwähnten Umstände dar und bat unter Berufung auf seine Eigenschaft als Gemeindevertreter von Ohra den Herrn Landrat in höflicher Weise, die Rückzahlung der 3 Mk. zu veranlassen. Unser Freund erhielt wörtlich folgende Antwort:

Der Landrat
des Kreises Danziger Höhe.
J.-Nr. 2060 G. M. Danzig, den 24. Juli 1915.

Urschriftlich
an den Gemeindeverordneten Herrn Artur Brill zu Ohra
mit dem Bemerken zurückgesandt, daß ich es ablehne, Ihrer vorstehenden Beschwerde näher zu treten. Es muß dem p. Cellwitzki überlassen bleiben, die Beschwerde bei mir selbst zu führen.

v. Unger.

Eine Beschwerde an den Minister dürfte Erfolg haben.

Friedemann Bach.

Roman von A. E. Brachvogel.

30. Fortsetzung.

Dies arme Mädchen sah Friedemann, liebte ihn, und jede Galanterie, die er an die unglückliche Ulrike arglos richtete, war eine Wunde mehr für ihr krankes Herz.

Der alte Merperger sah es zu spät, und da er sein Kind innig liebte und zugleich bemerkte, wie wenig Friedemann ernstliche Neigung hatte, beschloß er, dem ganzen Verhältnis ein Ende zu machen.

Eines Tages besuchte er den jungen Bach. Er war ernst und höchst bewegt.

„Störe ich Sie, mein junger Freund?"

„Nein, Hochwürden, ich stehe ganz zu Dero Befehl."

„Gut denn. Lassen Sie mich also offen mit Ihnen reden, wie ein älterer mit dem jüngeren, wie ein ehrlicher Mann mit dem anderen es muß. Hören Sie mich ruhig an und sehen Sie in der Veranlassung zu diesem Gespräch nur das Pflichtgefühl, das mich zu reden treibt. — Sie sind ein Mensch, dem alle Erdengaben in reichster Fülle verliehen sind. Sie stammen aus einer Familie, deren Ruhm durch die ganze Welt geht, und sind selbst ein großer Künstler, der die Gnade und Gunst unseres Regenten und aller ausgezeichneten Menschen genießt und verdient. Zudem allen haben Sie ein liebenswürdiges Äußere und einen Weltton, durch welche Eigenschaften Sie sich überall Freunde machen müssen. Als Ihr Patron und zeitlicher Seelsorger habe ich das Recht, Ihnen zu sagen, daß Sie sich immer fragen müssen, ob Sie Ihren Nebenmenschen nie mit diesen Vorzügen wehe tun und dieselben nicht wünschen müssen, Gott hätte Ihnen weniger Liebenswürdigkeit und mehr Lebensernst und Seelentiefe gegeben!"

Merpergers Stimme zitterte hier, indes Friedemann sprachlos und erstaunt vor ihm stand.

„Ihr Erstaunen, lieber Bach, sowie Ihr sonstiges Benehmen zeigt mir klar genug, daß bei Ihnen nicht von bösem Willen, von einem absichtlichen und ehrlosen Spiele mit Gefühlen und Neigungen die Rede sein kann, aber so innig lieb ich Sie habe, muß ich Sie bitten, künftig mein Haus zu meiden. Ich bitte Sie darum als Vater. Als wohlmeinender Freund aber sage ich Ihnen, seien Sie haushälterisch mit Ihrer Galanterie, damit man Sie nicht für einen schoflen Menschen hält, während Sie nur unbedacht sind, und Ihnen nicht einstens gerade da mißtraut, wo die echte Flamme der Liebe Ihrem Munde Worte eingibt, die Gewicht und Wahrheit haben sollen! Gott erhalte Sie, junger Freund!"

— — — — — — — — — — — — —

Friedemann war wie vom Blitz getroffen.

Ulrike liebte ihn, und er in seiner chevaleresken Leichtfertigkeit war schuld, daß sie glaubte, er empfinde gleichfalls Neigung für sie. — Inniges Mitleid und tiefe Reue bemächtigten sich seiner, denn sein Herz war zu groß und edel, um bei fremdem Leid ungerührt zu bleiben, besonders wenn er, obschon willenlos, Ursache davon war. Er machte sich die bittersten, schwersten Vorwürfe, sah im Geiste das leidende Mädchen und beschloß zu tun, was in seinen Kräften stehe, das Uebel, das er bereitet, gutzumachen, doch — Ulriken wahrhaft zu lieben, lag nicht in seiner Kraft. — Voll Beschämung entschloß er sich, an Merperger zu schreiben, ihm seinen Kummer, seine Reue auseinanderzusetzen und, indem er sein Benehmen bitter beklagte, ihm als seinen Seelsorger Besserung zu geloben. — Mehr konnte er nicht tun. — Leider ging aber aus seinem Schreiben für Merperger und Ulrike nur hervor, wie wenig er für das Mädchen empfand. Die Kluft blieb.

O, wenn die Jugend es verstände, mit weniger Plänen, aber mehr Reellität an die Zukunft zu denken!

Friedemann war dieser Vorfall eine schwere, sehr schwere Lehre gewesen. Der kecke Jüngling ahnte noch nicht, daß sich die verschmähte Ulrike an seine flüchtige Sohle heften, in seinem Leben eine ernstere Stellung einnehmen sollte, als in der gedankenlosen Schäferidylle von Cleobis und Python, daß sie die tränenvolle Echo war, die über des Narcissos Grab seufzte.

— — — — — — — — — — — — —

Jenem Zufalle war die Veränderung zuzuschreiben, die mit Friedemann plötzlich vorging. Die weltmännische Glätte war geblieben, aber das Seelenvolle, Dithyrambische, was sonst mit einer Art Romantik seine Unterhaltung durchglühte und der treue Abglanz seines phantasiereichen Innern war, verschwand. Es hatte ihn zuerst schmerzlich ergriffen, dann aber beleidigt, daß man ihm die freie, ungezwungene Art, mit der er sein ganzes Wesen hingab, als Liebelei, als Leichtsinn, als Seelenflachheit auslegte. Sein Wesen bekam daher bei aller Glätte eine äußere Kälte und Starrheit. Er schien voll Mißtrauen erst die Seele des mit ihm Redenden geistig zu betasten und war gewillt, von jedem zu glauben, daß er ihn für einen Faden halte. Wenn seine Umgebung nun, namentlich die Damenwelt, erstaunt über diese Umänderung, ihn durch Entfaltung aller Liebenswürdigkeit in seinen alten Ton bringen wollte, sah er darin nur Schlingen, welche die Heiratslust der Mädchen ihm stellte und wurde oft unartig. — Das Mißtrauen, das sich seiner nunmehr bemächtigt hatte und ihn gesellschaftlich entschieden zu seinem Nachteil veränderte, begleitete ihn durch sein ganzes ferneres Leben und nahm mit den Jahren nur umsomehr zu, als das Leben selbst sein Mißtrauen gerechtfertigt erscheinen ließ.

Vorerst vermied er nur das weibliche Geschlecht, von dem er jetzt keine allzu glänzende Meinung hegte, beschränkte sich meist auf männlichen Umgang, oder zog sich auf sich selbst zurück.

Alle seine Freunde bemerkten dies, doch keiner kannte den eigentlichen Grund, außer Merperger und Doles, die vor der Willenskraft Friedemanns und seinem sittlichen Stolz gerechte Bewunderung empfanden, aber auch zu ihrem Bedauern sahen, wie er in ein Extrem verfiel, das seinem inneren wie äußeren Leben nur gefährlich werden konnte. Der gute Prediger hätte ihn gern auf diesen Fehler aufmerksam gemacht, aber fühlte nur zu lebhaft, wie wenig er in diesem Falle einschreiten konnte. Doles, dessen rücksichtslose Freundschaft eines Tages ohne alle Umstände diese Mission übernehmen wollte, lief bei Friedemann schief an. „Sei still, du kennst die Frauenzimmer den Teufel! Wenn du alle heiraten willst, werd' ich meinetwegen für dich die Kur schneiden. Friedemann Bach hat aber Besseres zu tun, und wenn ich dich lieb habe, geht dich's gar nichts an, wem ich sonst den Rücken wende. Ich will's so!"

Friedemann wohnte gleich hinter der Sophienkirche an der großen Brüderstraßenecke und Doles etwa drei Häuser in die Straße hinein. Merperger sah Bach nur noch in der Kirche oder bei einem kleinen Abendzirkel von Herren, der sich allwöchentlich einmal bei ihm zusammenfand und den der Prediger gern besuchte, weil er den geistreichen Künstler, der ihm in seinem Amte so nahe stand, nicht missen wollte. Außer ihm und Doles bestand die Gesellschaft noch aus dem Stadtsyndikus Weinlich, einem alten musikalischen Hagestolz, Homilius, der zur Zeit noch privatisierte, und Transchel, der Klavierspieler und Musiklehrer war. Letzterer war ein alter Mitschüler Friedemanns bei Sebastian gewesen. Diesen Kreis beschloß der Hofmathematikus und Kommissionsrat Walz, ebenfalls ein alter Junggeselle, bei dem Friedemann seine mathematischen Studien, besonders Algebra und Physik wie Philosophie fortsetzte. Man kann sich denken, wie lehrreich und unterhaltend diese Versammlung war. Wenn nun Hasse mit seiner schönen, mannweiblichen Faustine gerade nicht in der Oper zu tun hatte und vorsprechen konnte, war auch das leichte italienische Melodiengetändel als gefällige Abwechslung wohl gelitten. — Von Gesellschaften außer dem Hause hatte sich Friedemann, bis auf die notdürftigsten, zurückgezogen, und unter diesen nahm natürlich das Hotel Brühl und die Familie des Herrn von Schemberg die erste Stelle ein. Herr von Schemberg, der bei Hofe höchst beliebt war, hatte für Friedemann eine herzliche Freundschaft gefaßt. Besonders seine Frau hate den jungen Künstler gern, und da sie älter als er war, nahm sie sich rücksichtslos die Freiheit, ihn oft wegen seiner Arroganz und Flatterhaftigkeit, später wegen seines Starrsinnes zu schelten. Da sie nun eine höchst gebildete und geistreiche Frau war, ließ sich Friedemann gern alles von ihr gefallen, besonders da er in ihrem Hause keine Verführung fand. Frau von Schemberg war auch das einzige Weib, dem er offen seine Angelegenheiten mitteilte.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 32 22. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 11. August 1915

Ein Patriot.

Deutschland ist sein Morgengebet
Und Deutschland ist sein Mittagswort!
Und wenn er abends zu Bette geht,
Dann träumt er von Deutschland immerfort!

Er ist von den „gebildeten" Leuten,
Verehrt Jakob Böhme und Kegler nicht minder!
Und er kennt sie alle, die Geisteskinder,
Die Deutschlands ewigen Ruhm bedeuten!

Ja, ja, der Herr Doktor ist ein Teutone!
In Wort und Schrift hat er's oft bewiesen!
Er hat die deutsche Volkheit gepriesen,
Und Deutschland ist ihm der Länder Krone!

Doch als sie neulich den teutschen Mann
Zum Waffendienste herangezogen —
Da hat er Deutschland um sich betrogen,
Da ließ sich sein Deutschtum ganz undeutsch an!

Mit einem „Zeugnis" kam er gelaufen
Und noch einem „Zeugnis", daß er krank,
Daß er unfähig wäre zum Waffengang
Und zu schwach auf der Brust und zu
jeglichem Raufen!

Und so hat er sich denn auch glücklich „befreit"!
Hosianna — ihm war der Betrug gelungen!
Vor Freude ist er hoch aufgesprungen
Und dann schrieb er aufs neu „Von der
Herrlichkeit

Des deutschen Geistes!" . . . Du windiger Schuft,
Du bist nicht würdig, von Körner zu wissen,
Nicht würdig, die Siegesfahne zu hissen,
Nicht würdig, zu atmen die deutsche Luft!

Freimann in der „Jugend".

Das Menschenleben.

Zwei Bilder.

Es war vor wenigen Tagen . . .

Auf der Uferböschung des Donaukanals klettert ein kleiner Bub herum.

Plötzlich kommt er ins Rutschen, faßt, um Halt zu finden, nach einem Grasbüschel . . . läßt es seinen schwachen Händen wieder entgleiten . . . kollert mit einem Schrei ins Wasser.

Ein Vorübergehender hat den Schrei gehört, hat den Fall gesehen, steht einige Sekunden schreckbetäubt, ruft dann um Hilfe.

Die Leute laufen zusammen.

„Was is denn g'schehn?"

„Ein Kind ist ins Wasser g'fall'n!"

„Um Himmels will'n!"

„Dort schwimmt es! . . . . Ein Bub ist's! . . . Herrgott, er geht unter!"

„Jetzt kommt er wieder in d' Höh'!"

„Schrecklich! . . . Furchtbar!"

„Das unglückliche Kind! . . . Is denn niemand da . . . der schwimmen könnt'!"

„Hilfe! . . . Hilfe!"

„I lauf um an' Wachmann!"

In wenigen Sekunden hat sich am Ufer eine dichte Menge zusammengeballt, aus der immer wieder Angstschreie und Schreckensrufe ertönen.

Noch immer laufen Leute zu; die Menge wächst; der Lärm schwillt an.

Männer fuchteln mit den Armen, rufen dem mit den Wellen ringenden Knaben allerlei zu.

Blasse Frauen schauen mit schreckerfüllten Augen in das treibende Wasser.

Zitternde Hände weisen nach der Stelle, an der der Körper des Kleinen sichtbar ist.

Verkrampfte Fäuste schlagen auf das Holz des Uferschutzes . . . .

„Himmel, hilft denn niemand?"

Die Zeit verstreicht . . . die Zeit, so unendlich kostbar, da es doch ein Menschenleben zu retten gilt . . . ein teures Menschenleben!

Ganz vorn steht eine Frau, mit einem kleinen Mäderl an der Seite . . . sie drückt es an sich . . . . Und ihre Augen jammern: Ach, die armen Eltern, denen dort ihr Kleinod versinkt!

Die Zeit verstreicht . . . Ist's nicht schon eine Ewigkeit, die dieser Schrecken verschlungen hat? . . . Ach nein, nein, erst wenige Sekunden sind verflossen . . . wenige Sekunden erst.

Da schrillt aus der Menge ein Schrei auf, ein einziger vielstimmiger Schrei, ein bebender Freudenschrei.

Ein Soldat ist dem Knaben nachgesprungen . . . . er teilt die Wellen . . . steht im Wasser vorwärts . . . kommt dem Knaben immer näher.

„Bravo! . . . Bravo!" zittern die Stimmen von der Uferböschung. „Bravo!"

Frauen schluchzen auf, wirres Geschrei dringt empor, Hunderte von Leibern drängen sich, von banger Hoffnung geschüttelt, nach vorn, keuchender Atem fliegt aus den Lungen der Masse.

„Um Himmels will'n, er kommt zu spät!"

„Nein, nein . . . Jetzt hat er ihn!"

„Hurra!"

Der Soldat kommt mit dem Knaben im Arme dem Ufer zu, wo sich ihm fiebernde, dankbare Hände entgegenstrecken.

Triefend, keuchend steigt er aus dem Wasser, legt den Kleinen bedächtig in hilfsbereite Arme.

Sorgende Augen heften sich auf das blasse, kleine Gesichtchen.

Der Bub kommt zu sich, schlägt die Augen auf.

„Er lebt!"

Der Ruf pflanzt sich fort, wandelt sich zu einem brausenden Dank an den Mann, der das edelste Werk getan.

Es stand in einem Feldpostbrief . . .

Das Bataillon hatte den Befehl bekommen, in Eilmärschen vorwärtszudringen, den Kameraden des Regiments zu Hilfe zu eilen, die Lücken auszufüllen, die der Tod gerissen.

Als die Nacht kam, brach das Bataillon auf.

Wortlos, mit zugehaltenen Nasen, marschierten die Soldaten dahin, durch eine Gegend, in der kurz vorher eine Schlacht getobt hatte . . . ein unerträglicher Verwesungsgeruch stieg in das undurchdringliche Dunkel.

Ist's nicht, als drängen hilfeschreiende Seufzer durch die Nacht? . . . Wer euch helfen könnte, Kameraden . . . aber es heißt vorwärts, vorwärts!

Der Mond wird von Wolken frei und im Rücken eines Dorfes sehen wir auf einer bewaldeten Anhöhe die feindliche Artilleriestellung.

Diese Stellung sollte im Sturm genommen werden.

Ohne Schuß, mit dem Bajonett.

Ein breiter Bach sperrt uns den Weg.

Durch!

Die ersten springen in das schwarze Wasser, mit ganzem Gepäck . . . verschwinden ohne Laut in den Wellen . . . niemand vermochte zu ihrer Rettung etwas zu tun.

Der Marsch geht nach weiten Umwegen durch das stille Dorf.

Da funkt plötzlich ein Schrapnell in die Reihen, noch eines, wieder eines . . . und so fort.

Schreien . . . . Stöhnen . . . Todesseufzen.

Eine Granate macht ein Bauerngehöft zur grellen Flamme.

Wir dringen weiter, überstrahlt von zuckenden Lichtern. Wir dringen in fast tagheller Beleuchtung vor . . . wunderbare Zielscheiben für den Feind.

Hinter einigen Bäumen hervor spritzt ein Maschinengewehr Tod und Verderben, von oben krachen die Schrapnells hernieder.

Blut rieselt mir von der Stirne, links und rechts stürzen Kameraden auf das Gesicht, wälzen sich im Todeskampf, dort und da richtet sich einer auf, fällt wieder in sich zusammen, streckt sich . . . es ist aus.

Ein feindlicher Scheinwerfer, feindliche Lichtraketen überfunkeln das Grausen.

Ich stolpere über einen Knäuel von Leichen, tauche mit den Händen in Blut, sehe ein gebrochenes Augenpaar vor mir.

„Karl! . . . . Karl!"

Der Freund ist tot, seine Augen starren in den lohenden Himmel, als fragten sie noch im letzten Lebenszucken: Warum? . . . Warum?

Aber es geht vor, trotzdem die Leichen sich türmen.

Hurra!

„Die Anhöhe hinan! . . . Immer vorwärts! . . . Ha, wie kommt es, daß ich noch lebe?

Wir sind droben.

Drauf!

Heiseres Gebrüll . . . Bajonettarbeit . . . Atmet denn noch jemand?

Hurra! Die Batterie ist genommen! Sieg!

Blut, Blut, Blut dampft der aufgehenden Sonne entgegen . . . . (Wiener Arbeiter-Ztg.)

Die Narewlinie in der Kriegsgeschichte.

Die Narewlinie und ihre Umgebung, wo jetzt die deutschen Truppen nach dem glänzend gelungenen Uebergange über den Fluß den Feind in hartnäckigen Kämpfen zurückdrängen, hat in der Kriegsgeschichte schon früher eine bedeutende Rolle gespielt. Landschaftlich trägt diese Landschaft ein ernstes Gepräge. Düstere Wälder durchziehen die Ebenen zwischen Narew und Bug, die ein sandiger Höhenzug von Lomza nach Ostrow hin quer durchschneidet, der sich dann weiter südlich im Morafte verliert. Um dieses Waldland und um den schwarz strömenden Narew selbst ist schon seit dem 17. Jahrhundert oft gekämpft worden. So wurde Lomza 1659 von den Schweden bis auf die Pfarrkirche zerstört. Die Burg des weiterhin am Zusammenfluß der aus den preußischen Seen kommenden Pissa mit dem Narew gelegenen Ortes Nowogrod wurde 1362 vom Deutschen Orden erstürmt und verbrannt. Das stromabwärts sich aufbauende Städtchen Ostralenka, heute eine starke Festung, spielte im russischen Feldzuge Napoleons im Jahre 1807 eine Rolle, als Savary die Russen unter General v. Essen schlug, und am 26. Mai 1831 wurde in ihrer Umgebung die polnische Armee unter Skrzynecki, Gielgud und Dembinski von Diebitsch vernichtend geschlagen, eine Niederlage, die das Schicksal des Polenaufstandes besiegelte. Rozan, das bereits in unserem Besitz ist, wurde während des preußischen Feldzuges in Polen 1794 viel genannt und nahm 1831 die Reste des bei Ostralenka zersprengten polnischen Heeres in seine Mauern auf.

Die gleichzeitig mit Rozan in unsere Hände gefallene Festung Pultusk war von jeher ein militärischer Punkt erster Ordnung. 1324 und 1363 wurde die Stadt von den Litauern an allen vier Ecken angesteckt. 1656 wurde sie von den Schweden erobert und befestigt; 1703 besiegte in ihrer Umgebung Karl XII. die Sachsen unter General v. Steinau. Pultusk war 1794 der Ausgangspunkt des polnischen Aufstandes gegen Preußen. Hier war es, wo General Madalinski seine verdächtigen Truppen, anstatt sie, wie befohlen, zu entlassen, zum Aufruhr brachte und mit ihnen gegen Warschau anrückte. Ende 1806 wählte sie Bennigsen zum Stützpunkte seiner Armee gegen die Franzosen, wurde indessen von Lannes geschlagen. Im Jahre 1831 wurde Feldmarschall Diebitsch in einem Landhaus vor den Toren der Stadt von der Cholera ergriffen und fiel ihr am Jahrestage der Einnahme von Adrianopel zum Opfer.

Sierock, das sich weiterhin stromabwärts am Zusammenfluß des Narew mit dem Bug aufbaut, ist bereits 1806 von Napoleon, der die strategische Bedeutung des Ortes erkannte, stark befestigt worden, 1831 nahm Skrzynecki darin Stellung, da er damit Narew und Bug in gleicher Weise beherrschte und Warschau deckte; er mußte den Ort aber bald darauf räumen. Narew und Bug strömen nun vereint der Weichsel zu; an ihrem linken Ufer erhebt sich in sandiger Gegend das Städtchen Nowogrod, wo 1655 der schwedische Marschall Steenbock ein Lager errichtete und eine Brücke über den Strom schlug, die ihm den Narew-Übergang gestattete und mit einer Niederlage des ihm mit dem polnischen Kronheer gegenüberstehenden Kastellans von Plock endete.

Nowogeorgiewsk (Modlin) endlich, das seine mächtigen Verteidigungswerke am Zusammenfluß von Bug und Weichsel ausdehnt, spielte von jeher als Schlüssel Warschaus eine entscheidende Rolle. Es wurde 1806 auf Anordnung Napoleons gleichzeitig mit Sierock und Prage befestigt, 1809 ausgebaut und mit der Zeit zu einem so starken Stützpunkte ausgebildet, daß es 1813 eine [illegible]monatige Belagerung aushalten konnte. Minder rühmliche [illegible]nerungen verknüpfen es mit der Revolution von 1831; der russische Kommandant ergab sich damals ohne einen Schuß zu tun, den Polen, die damit unter anderem fünf Millionen Patronen erbeuteten. Aber auch die neuen Herren der Festung geizten nicht nach kriegerischem Ruhme; von Zeit zu Zeit wurde zwar der Plan angeregt, Modlin zum Stützpunkte der polnischen Heere zu machen, aber weder Strzynecki noch Ramorino begaben sich dorthin und als endlich General Malachowski im September 33 000 Mann und 100 Geschütze dort vereinigte, blieben die von Warschau angekündigten Vorräte aus. Mittlerweile war der Amnestieerlaß des Zaren bekannt geworden, viele Soldaten rissen aus, und als dann die Reste des polnischen Heeres auf preußisches Gebiet übertraten, war es mit dem Widerstand Modlins zu Ende: am 8. Oktober ergab es sich den Russen. (Frankf. Ztg.)

Kleines Feuilleton

Kinderverkauf in Rußland.

Von dem Tiefstand der russischen „Kultur", mit deren Segnungen uns die Franzosen und Engländer beglücken wollen, gibt das nachfolgende Bild, das russischen Blättern entnommen ist, einen Begriff. In zahllosen Familien ist durch den Krieg Not und Elend eingekehrt. Die Männer, die sonst das Feld bearbeiteten, sind auf dem „Felde des Todes", wie es in russischen Blättern heißt, niemand ist da, um das Land zu bebauen, die Frauen sitzen in Stumpfsinn und dämmern dahin. Die Steuern müssen aber gerade von den Bauern und den Armen bezahlt werden, und da wo die Leute im Rückstande sind, erscheinen die Beamten, nehmen, was nicht niet- und nagelfest ist, und zuweilen auch das noch, und tragen es mit sich fort. Der Erwerb der Daheimgebliebenen ist daher nur noch in geringem Maße möglich, ganz abgesehen davon, daß eine große Stumpfheit über die Menschen gekommen ist, und sie mit stieren Augen zusehen, wie ihnen von der Steuerbehörde ein Stück nach dem andern fortgetragen wird. Sie verkaufen daher schon vorher alles, wofür ihnen Geld geboten wird, sogar — Kinder. In einem russischen Dorfe verkaufte eine Mutter ihr Kind, einen reizenden Buben, für 10 Rubel, ein Preis, für den die Frau gern auf alle Anrechte an das Kind verzichtete. Das Geld wurde in Schnaps umgesetzt, und im Rausch erzählte sie, auf wie leichte Weise sie zu Geld gekommen sei. Bald hatte sie zahlreiche Nachahmerinnen, die Frauen gingen mit ihren Kindern auf die Straßen und boten Vorüberfahrenden ihre Kinder an. So sah man neulich einen älteren betrunkenen Russen in St. Petersburg, der ein Mädchen von 4 Jahren auf dem Arme trug. Das Kind weinte bitterlich und erregte so die Aufmerksamkeit einiger Passanten, die den Mann fragten, weshalb seine Tochter so weine. „Sie will zur Mutter," war die Antwort, und als man ihn weiter fragte, weshalb er das Kind nicht zu seiner Mutter trage, sagte er zynisch: „Die Alte hat sie ja verkauft." Man wollte ihm das Kind abnehmen, um so mehr, als es wußte, woher es komme und wie es heiße, der Trunkene aber weigerte sich, das Mädchen anders als gegen einen höheren Preis herzugeben, da er schon das Geld dafür erlegt habe. Eine menschenfreundliche Frau nahm sich des Kindes an, gab dem Trunkenbold 2 Rubel (einen mehr als er bezahlt hatte) und führte die Kleine in das Waisenhaus. Von hier aus fahndete man nach der unnatürlichen Mutter. Da erfuhr man dann, daß diese Frau das gleiche getan hatte wie die andern Bewohnerinnen des gleichen Dorfes. Sie wollen Geld haben für Brot und Schnaps. „Ich habe noch sieben," sagte sie und zeigte auf einen Haufen Kinder, die in Lumpen gewickelt auf der Straße saßen und gierig nach einem Stück Brot auslugten. „Schlechter als hier können es die Kinder nirgends haben", das war ihre Entschuldigung. Diejenigen, die die Mutter ermittelt hatten, hörten es mit an und gingen davon. Sie schüttelten den Kopf und machten Gesichter, als wollten sie sagen: „Ja, das ist wahr." Und sonst nahm kein Mensch Anstoß an dem Kinderverkauf. —

Das Ei des Kolumbus.

Zu Nutz und Frommen anderer sei es hier erzählt, wie ein paar erfinderische Feldgraue im Osten sich von der Lauseplage befreiten. Sie haben ein neues Universalmittel entdeckt. Ein Ameisenhaufen ist die beste Entlausungsanstalt. Das zu entlausende Kleidungsstück wird gewendet und auf den Ameisenhaufen gelegt. Natürlich wird bei dem kleinen Volke sofort Alarm geblasen, und bald wimmelt es von zum Kampfe gerüsteten Streitern. Sie durchsuchen jede kleine Stoffalte, und unbarmherzig wird jede Laus hervorgezogen und zur Aburteilung in den Bau geführt. Und da die Ameisen alles, was sie beginnen, bis zur Vollendung durchführen, ergreifen sie auch hier einen vollkommenen Vernichtungskampf gegen die Läuse, und selbst die Eier werden von der Brutstätte entfernt und im Triumph hinweggebracht. Es dauert nicht lange, so befindet sich nicht eine einzige Laus mehr in der Uniform. Durch Streuen von etwas Mottenpulver werden dann die fleißigen Ameisen verjagt, und die „Entlausungsanstalt" hat ihre Wirkung getan.

Schratzmännele.

In den Berichten über die Vogesenkämpfe ist wiederholt vom Schratzmännele, einer Höhe im Münstertal, die Rede. Zur Erklärung des Namens bemerkt die „Kölnische Volkszeitung", daß „Schratzmännele" ein Schrat (elbischer Geist) ist, der gemeinhin als Alpdruck bekannt ist. Der Schratz spielt in Aberglauben der Münstertaler Bevölkerung eine große Rolle. Manche Bergmolkereien, wo er sich öfters „zeigt", werden ungern bezogen.

Schmock, der Schäker.

Den Untergang des „Amalfi" beschreibt ein Feuilletonist der „Neuen Freien Presse" folgendermaßen: „Und die Fische, Hummer und Seespinnen der Adria haben lange keine so guten Zeiten gehabt wie jetzt. In der südlichen Adria speisen sie fast die ganze Bemannung des „Leon Gambetta". Die Bewohner der mittleren Adria fanden Lebensunterhalt an jenen Italienern, die wir von dem Fahrzeug „Turbine" nicht mehr retten konnten, und in der nördlichen Adria wird den Meeresbewohnern der Tisch immer reichlicher gedeckt. Dem Unterseeboot „Medusa" und den zwei Torpedobooten hat sich jetzt der Panzerkreuzer „Amalfi" zugesellt. Die Musterkollektion der maritimen Ausbeute, die sich bisher auf das „maritime Kleinzeug" erstreckte, hat einen gewichtigen Zuwachs erhalten, und bitterer denn je muß die Adria sein, deren Grund sich immer mehr und mehr mit den geborstenen Leibern italienischer Schiffe bedeckt und über deren blaue Fluten der Verwesungshauch der gefallenen Befreier vom Karstplateau streicht."

Schmock schäkert, treibt mit Entsetzen Scherz, damit die Welt an seine Kühnheit glaubt. Ein ekelhaftes Schauspiel.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.